



»Christus heilt mein Herz«

Toyohiko Kagawa zum 50. Todestag

*»Je mehr uns geschenkt ist,
desto mehr schulden wir der Welt«*

Toyohiko Kagawa

Das religiöse Leben in Japan steht bis heute im Zeichen der großen Lehrer Konfuzius und Buddha. Doch gelang es dem Jesuiten Franz Xavier ab 1549 eine erfolgreiche Missionsarbeit durchzuführen. Bald aber kam es zu blutigen Verfolgungen (Kreuzigung japanischer Märtyrer). Zwischen 1614 und 1873 war das Christentum in ganz Japan verboten, so dass es nur noch wenige Christen gab. Einer von diesen war Toyohiko Kagawa, der kurz nach Aufhebung des Verbots am 10. Juli 1888 in Kobe als »Kind einer Nebenfrau«, wie er es selbst ausdrückte, geboren wurde. Bei den Berliner Filmfestspielen 1990 wurde der Film »Toyohiko Kagawa Stories« von Tengu Yamada gezeigt, der zum 100. Geburtstag Kagawas in die japanischen Kinos kam und ein großes Echo auslöste. Kagawa verstarb 1960 in Tokio als aktiver Christ und bahnbrechender Sozialreformer. Am 24. April 2010 jährt sich sein Todestag zum 50. Male. Aufgrund der Zeitverschiebung gilt als Todesdatum in Deutschland der 23. April.

Wollten wir die Liste der sozialen Kulturtaten Kagawas fortsetzen, so würden wir genau dort ankommen, wo viele seiner Kritiker aus den Reihen der Theologen einsetzen. Sie werfen ihm ein Wirken vor, das sich ausschließlich im Diesseits an den Strukturen dieser Welt erschöpfe und dabei die eschatologische Dimension sträflich vernachlässige. Des Weiteren fänden in all seinen

Reformbestrebungen die Bosheit und die Sünde des Geschöpfes Mensch zu wenig Beachtung. Wenn aber jemand wie Kagawa zeit seines Lebens mit den Wurzeln der Armut und des Lasters in Berührung gekommen ist, so dürfte er um die Verstrickung des Menschen in Schuld und Sünde genauestens Bescheid wissen, ohne sie, wie mancher Sektenprediger, ständig aufwärmen zu müssen.

Kreuz verwandelt Leid in Osterfreude

Für Kagawas Theologie haben das Kreuz Christi und das Reich Gottes zentrale Bedeutung. Immer wieder war es das Kreuz, das ihm alle Demütigungen und Erniedrigungen überwinden half und letztlich manche Resignation und Trübsal in helle Osterfreude umwandelte. Das Reich Gottes war für Kagawa bereits in Jesus Christus auf dieser Erde gegenwärtig. So wie heute Theologen der Befreiung die Menschen in ihrer konkreten Situation ernst nehmen und mit ihnen nach den Ursachen von Armut, Hunger und Kindersterblichkeit suchen, ging auch Toyohiko Kagawa bereits in seiner Zeit diesen Herausforderungen mutig nach. Als Streiter für Gottes Reich wurde er niemals müde, seine Mitchristen immer wieder zu ermahnen, ihren Glauben wahrhaftig aus der Tiefe zu leben, im Bewusstsein voller Verantwortung. Eine Welt, die für ihre sozialen Reformen wie Kagawa das Kreuz Christi und die Nachfolge des Ge-

Inhalt

■ Artikel

- Dr. Klaus Loscher,**
»Christus heilt mein Herz« 73
- Dr. Richard Riess,**
Vis-a-vis Kommunikation v. Ort 74
- Dr. Johannes Lähnemann,**
Interreligiöses Beten 76
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 89

■ Aussprache

- Helmut Schneider,**
Die gesamte Leitung
auswechseln! 79
- Gotthold Karrer,**
Rollentausch am Kreuz 79
- Christian Schümann,**
Passende Lieder, bitte! 80
- Dr. Dietrich Stollberg,**
Darum arbeite ich mit 81
- Markus Vedder,**
Einheitlichkeit - nur ein Traum 82
- Martin Ost,**
Bewerbung/Fragenkatalog 86
- Friedrich Seegenschmiedt,**
Menschlichkeitsrechte 87

■ Bericht

- Klaus Weber,**
Aus der Pfarrerkommission 90

■ Bücher

- Dr. Hans-Martin Barth,**
Stollberg, Soll man das glauben? 88
- Dr. Stefan Dieter,**
Jesus Impressionen 89

■ Ankündigungen

91

kreuzigten als Grundlage hat, könnte – ohne schwärmerisch sein zu wollen – im Sinne der Bergpredigt auf jede Gewalt verzichten.

Bahnbrechende Sozialreformen

Seine fensterlose Hütte im Armenviertel Shinkawa inmitten der eiternden Wunde der Großstadt Kobe wurde zu einem Kristallisationspunkt für bahnbrechende Sozialreformen. Kagawa nahm sich der ausgebeuteten Arbeiter ebenso an wie der von den Großgrundbesitzern ausgenutzten Bauern. Dies gilt es besonders heute zu bedenken! Aufgrund seiner Beharrlichkeit, aber auch seiner engagierten politischen Mitarbeit erließ die japanische Regierung schließlich mehrere Gesetze zur Verbesserung der Lebenssituation der betroffenen Gesellschaftsschichten. Als größte soziale Errungenschaften wurden sämtliche Slums der japanischen Großstädte beseitigt und für die bislang rechtlosen Arbeiter die erste Arbeitslosenversicherung im Fernen Osten eingeführt.

Wie schon vor ihm in Deutschland der heute von seinem Anliegen her kaum mehr erwähnte Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888) mit der Gründung von Genossenschaften die allgemeine Not zu lindern versuchte, wusste auch Toyohiko Kagawa, dass aufgrund der Mobilisierung genossenschaftlicher Kräfte die Fähigkeit zur Selbsthilfe und Eigenverantwortung im demokratischen Sinne gefördert wird.

Dabei stand dieser »Franziskus der Großstadt« immer auf dem Boden des Evangeliums, der Errettung des Menschen durch Jesus Christus. »Ich verstehe Christus so, dass darunter auch wirtschaftliche, politische, physische, psychologische Errettung gemeint ist – eine allumfassende Errettung durch den sozialen Aufbau der Gesellschaft nach dem Prinzip des Kreuzes, durch Revolution der Gesellschaft.«

Der Visionär Kagawa

Bereits in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts schrieb Kagawa über Umweltverschmutzung, Arbeitslosigkeit und Ursachen der Völkerkriege. Auch sah er voraus, dass das moderne Zeitalter von privatem Profit und egoistischer Habsucht bestimmt sein wird und die Menschen Reichtümer, Produkte und Maschinen ansammeln werden, die aber mit ihrem tatsächlichen

Leben nicht viel gemein haben. Auch was heute zum Überleben notwendig ist, kündigte Kagawa schon vor über 50 Jahren an: »Wir müssen die gegenwärtige missratene Gesellschaft erneuern und eine Gesellschaft schaffen, die auf Respekt vor dem menschlichen Leben sich gründet.«

Wer Kagawas Lehre heute als altmodisch und überholt abtun möchte, sieht sich getäuscht. Die Kritik dieses aktiven Christen und bahnbrechenden Sozialreformers ist gerade heute ein Stachel im Fleisch der Christen und ihrer Kirchen. Viele Zeitgenossen suchen ihre Religi-

osität im Osten, ohne jedoch nach der zentralen Botschaft des christlichen Glaubens zu fragen. Das Erbe Kagawas, der neben Albert Schweitzer und Mahatma Gandhi zu den drei großen Heiligen des 20. Jahrhunderts zählt, muss erst noch entdeckt werden.

Dr. theol. et Mag. theol Pfarrer i.R. et StD a.D. Klaus Loscher, Bayreuth

*»Ich gewann die Überzeugung, dass nur Christus mein Herz heilen könnte.«
Toyohiko Kagawa*

Vis-a-vis-Kommunikation vor Ort

Zur Seelsorge an älteren Menschen im Nahbereich

Wer im Dorf oder gar in der Großstadt wohnt, wird nachempfinden, wie wertvoll und wichtig die kirchliche Seelsorge vor Ort sein kann – insbesondere die Seelsorge an älteren Menschen. Immer stärker steigt in ganzen Stadtteilen die Zahl der Singles, der kinderlosen Paare und der geschiedenen Partner. Und selbst ältere Ehepaare, deren Kinder in der Zwischenzeit längst flügge geworden und in alle Welt verstreut sind, leben meist nicht mehr in einem festen Verbund, kämpfen sich noch eine Weile durch die letzte Lebensphase und landen schließlich als Witwen oder Witwer in Pflegeheim. Meist halten die erwachsenen Kinder mit ihren Familien oder Lebenspartnerschaften durchaus noch lockeren Kontakt, aber eben einen eher lockeren Kontakt, der sich nicht selten auf den Besuch am Geburtstag und an Weihnachten beschränkt. Selbst die Grabpflege wird offensichtlich mehr und mehr zu einem Problem. Nicht ohne Grund nehmen in letzter Zeit klassische oder neuere Alternativen zur Beerdigung wie die Einäscherung, das Vergraben der Urne im Friedwald oder die Seebestattung zu. Sosehr wir die Säkularisierung mit ihren Folgeerscheinungen wie Selbstbestimmung und Mobilität, Digitalisierung und globaler Vernetzung begrüßen und nützen, sosehr zahlen wir dafür auch in zunehmendem Maße einen hohen, sehr hohen Preis: Vereinsamung, soziale Kälte und Heimatlosigkeit. Für jüngere Menschen, die in diese ständig sich verändernde Welt sozusagen organisch hineinwachsen, ist ein solcher Tribut

noch eher tragbar. Älteren Menschen hingegen, deren Augen und Ohren, Beine und Gedächtnis schwach und schwächer, deren Reichweite geringer und deren Rhythmen von Jahr zu Jahr langsamer werden, wachsen nicht selten solche eklatanten Wandlungen über den Kopf. In ihren Augen liegt oftmals nicht nur ein Schimmer von Überforderung und Verwirrung, sondern auch eine Art von kreatürlicher, ja kosmischer Verlorenheit. Wer die Veröffentlichungen namhafter Soziologen wie Peter L. Berger, Richard Sennett oder Zygmunt Bauman über die Jahre mitverfolgt hat, wird sie kennen: die warnenden Hinweise auf die wachsende Fremdbestimmung und Entfremdung des Menschen, das Unbehagen in der Moderne (Peter L. Berger) und das Ausgegrenztsein ganzer Bevölkerungsgruppen als ein »verworfenen Leben« (Zygmunt Bauman). Auch Richard Sennett sieht am Ende nur ein Mittel im Kampf gegen das Wegdriften in diese Wirklichkeit: authentische, konkrete, mitmenschliche Gemeinschaft. »Ich habe ...gelernt – so fasst er seine ebenso aufschlussreiche wie bewegende Untersuchung über den »flexiblen Menschen« zusammen –, dass Veränderung, wenn sie kommt, sich im Kleinen entwickelt, örtlich, schrittweise in den Gemeinden... Ein Regime, das Menschen keinen tiefen Grund gibt, sich umeinander zu kümmern, kann seine Legitimität nicht lange aufrechterhalten.« (R. Sennett, *Der flexible Mensch*. Berlin 1998, 203).

Menschen, die in ihrem Leben die Zeiten größerer Abhängigkeit oder intensivsten

Angewiesenseins durchleben wie Kinder oder auch Ältere, brauchen – geradezu wie ein Lebenselixier – das elementare Gefühl von vertrauensvoller Bindung, (»bonding«) und Einbindung, sozialer Verbundenheit und religiöser Rückbindung – und zwar im Nahbereich, überschaubar, mit Namen und erreichbar. Damit rückt – wie in der Vergangenheit – auch für die Zukunft der Kirche die Gemeinde vor Ort wieder verstärkt in den Blickpunkt unseres Handelns. Es ist unter anderem ein Verdienst des Forums »Aufbruch Gemeinde«, dass es – durchaus auch stellvertretend für andere Gruppierungen – trotz manchen Missverständnisses und manchen Unverständnisses diese Aufgabe auf sich genommen hat. Das bedeutet ja keineswegs, dass andere Aufgaben der Kirche und der Kirchenleitung hinfällig würden. Es weist aber auf einen Akzent hin, der im Raum der Kirche über viele Jahrhunderte hinweg durch die seelsorgerliche Arbeit vor Ort gesetzt worden und der in Zukunft erst recht zu setzen ist – nicht zuletzt in der Seelsorge an älteren Menschen.

Die Achtung vor dem Alter ist in der jüdisch-christlichen Tradition – Gott sei Dank – seit alters tief verankert. So spiegelt sich diese Geschichte auch bis in unsere Gegenwart hinein in einer Vielfalt von Fürsorge, Leibsorge und Seelsorge für ältere Menschen: von den Gottesdiensten über die unterschiedlichsten Bildungsangebote und Seniorenkreise, begleitetes Wohnen und Pflegeheime bis hin zu den ambulanten Diensten der Diakonie und der Sterbegleitung in den Hospizen. Aus dem Fundus der vielen Möglichkeiten möchte ich freilich in diesem Zusammenhang nur auf drei Aspekte der Seelsorgepraxis zu sprechen kommen, wie sie weithin von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden ausgeübt wird. Auch die drei Schlüsselbegriffe, die ich hier der Anschaulichkeit halber nenne, sind nur Beispiele für viele andere:

1. Akzeptanz

Auch und gerade in der Seelsorge im Alter ist die unaufdringliche und vorurteilsfreie Akzeptanz dessen, was ist und wie es geworden ist, das A und das O der seelsorgerlichen Zuwendung. Das geschieht vor allem durch aktives, aufmerksames Zuhören und ein tolerantes Ernstnehmen dessen, was im Augenblick nicht selten assoziativ, unsortiert (manchmal sogar wirr) und langsam

zum Ausdruck kommt. Eine einfühlsame Seelsorge mit älteren Menschen braucht deshalb Zeit, mitunter viel Zeit und eine Sensibilität für die großen Lebensfragen, die oftmals eher versteckt in oder hinter den Formulierungen liegen. Auch wenn und gerade wenn eine kürzliche Episode oder eine frühe Geschichte schon mehrfach erzählt worden ist, ist das ein Signal dafür, dass sich für den Betreffenden dahinter ein besonders wichtiges Ereignis verbirgt – selbst wenn man meinen könnte, es würde hier – im Bild gesprochen – eine Schallplatte an einem bestimmten Punkt oder einem Kratzer hängen bleiben. Es ist bekanntlich eine Frage von Gedächtnis, Zeiterleben und Intensität, die die Persönlichkeit des älter werdenden Menschen weitestgehend kennzeichnen, und durch Wiederholungen sucht er die synaptischen Verbindungen wiederzubeleben und das Verlorengangene buchstäblich wieder zu holen. Dazu braucht er, dazu braucht sie Zeit, viel Zeit. So wie auch für die Seelsorgerin und den Seelsorger Zeithaben und Sensibelwerden für die großen Themen des Lebens unentbehrliche Voraussetzungen der Seelsorge sind.

2. Beziehung

Auch und gerade in der Seelsorge im Alter ist die persönliche Beziehung von grundlegender Bedeutung. So wichtig Kontaktaufnahme und Erstbegegnung auch sind, so wichtig werden doch ihre Weiterführung und ihre Vertiefung. Ähnlich wie beim kleinen Kind (wie auch beim Erwachsenen) sind beim älteren Menschen emotionale Offenheit und Vertrauen unersetzbare Voraussetzungen für eine angst- und vorurteilsfreie Beziehung. Die formellen, repräsentativen Besuche an runden (und nicht nur an runden) Geburtstagen, soweit sie überhaupt wahrgenommen werden, haben ihren eigenen Wert. Aber sie reichen nicht aus und werden weithin als ein pastorales »Muss« des Pfarrers oder der Pfarrerin empfunden. Ohne Nachsorge verpuffen sie aber rasch. Es ist das »Weg-Vom-Fenster-Gefühl« (im Sinne von Sebastian Haffner), die Angst vor dem Vergessenwerden und dem sozialen Verlorensein, die den alten Menschen weithin bekümmern. Die Gemeinde vor Ort hätte in dieser Hinsicht in der Tat ein weites Feld von segensreichen Aufgaben vor sich. Ich denke an diesem Punkt nicht einmal primär an die Pfarrer und Pfarrerinnen, die ohnehin mit vielen

Aufgaben ausgelastet sind. Aber an dieser Stelle liegt weithin noch ein großes Potential brach: die Phantasie und der Elan von Kirchengemeinden, diese Aufgabe an kompetente Persönlichkeiten zu delegieren und mit geschulten Kräften Besuchsdienste aufzubauen.

Das gleiche gilt auch für den Aufbau von Nachbarschaftshilfen. Es ist kein Ding der Unmöglichkeit, kleine Netzwerke, Stützgruppen oder Patenschaften von zwei oder drei Personen aus der Gemeinde für eine ältere Person auf Zeit ins Leben zu rufen, damit man nicht – wie so oft in den Städten – immer wieder hochbetagte Alleinstehende hilflos, krank und halbverhungert in ihren Wohnungen auffindet. Pfarrer, Kirchenvorsteher und andere kompetente Persönlichkeiten der Gemeinde könnten, nein, können so zu Initiatoren, Koordinatorinnen und Schrittmachern von sozialen Netzwerken werden, die unsere sich zunehmend säkularisierende Gesellschaft mehr denn je braucht. Dass es in der Gemeinde und in der Kirche ein hohes, ein weithin unterschätztes Potential an Hilfsbereitschaft und sozialem Engagement gibt, zeigt nicht nur, aber auch die Mitarbeit vieler Menschen in der Telefonseelsorge und in der Hospizarbeit.

3. Charisma

Auch und gerade in der Seelsorge im Alter sind ein authentischer Glaube und spirituelle Kraft für die noch verbleibende Zeit, für das Aushalten von zunehmender Gebrechlichkeit und das Erleiden von multimorbiden Erkrankungen und den nahenden Tod von unschätzbare Bedeutung. Es sind die allmähliche Ablösung vom Kinderglauben und die unmerkliche Ausbildung eines neuen Gottvertrauens und einer eher mystisch zu nennenden Gelassenheit, die den älter werdenden Menschen mehr und mehr erfüllen. Das seelsorgerliche Gespräch, Teil einer seelsorgerlichen Beziehung, kann unschwer an diese Entwicklung anknüpfen. Hilfreich erscheinen mir in diesem Fall beispielsweise Fragen, die sich an diesem Motiv festmachen lassen, wie: Gibt es irgend ein Wort, ein Bild, ein Lied, eine Begegnung, ein Gebet, eine Formulierung im Glaubensbekenntnis, ein Ereignis, einen Ort, einen Menschen, die für Ihr Leben und für Ihren Glauben von lebenswichtiger Bedeutung geworden sind und Sie bis heute begleiten und tragen und auch in Zukunft tragen können?

Das Gespräch darüber wird höchstwahrscheinlich sehr wertvoll sein und das Gegenüber mit seinem ureigenen Charisma, seiner ihm eigenen Geistesgabe, bestärken und ermutigen können.

Aber auch Anregungen von außen (»extra nos«) können für den eigenen Glauben hilfreich und förderlich sein: die Auswahl und das gemeinsame Lesen eines biblischen Textes, eines Liedes, das Mitbringen eines eigens geschriebenen Wortes, das man auf den Nachttisch legen und zur Not auch ohne Brille lesen kann, das Geschenk einer Kerze, einer Blume, eines kleinen hölzernen Kreuzes, ein Zweig, ein Segenszeichen auf die Stirn, wo es erlaubt ist und erbeten wird – wie überhaupt symbolische Gesten der Zuwendung unterschiedlichster Art. Es sind dies alles sakramentale Gaben, die selbst aus dem Empfangen kommen, das Empfangene weitergeben und in das tief greifende Grundgefühl einmünden mögen:

*Es ist gut so, wie es ist,
und es wird am Ende auch gut sein,
wie es sein wird.*

Akzeptanz, Beziehung, Charisma – das klingt nach einem Dreiklang und auch nach einem kleinen ABC der Seelsorgepraxis, einem kleinen ABC, abgekürzt, bruchstückhaft und unvollendet. So wie das ganze Leben fast immer zu kurz, eher fragmentarisch und unvollkommen erscheint. Aber in dem allem steckt auch ein unschätzbare Trost: Dass es, dieses Leben, auch nicht vollendet und vollkommen sein muss. Wie überhaupt dieses »Muss« im Alter immer mehr seine Gewalt über den Menschen verlieren kann. Denn es ist auch ein Glück des Alters, dass wir nicht mehr dies und das und alles auf einmal müssen müssen. Es ist ja Gott selbst, der seine Sonne über alles Vollendete wie auch über alles Unvollendete scheinen lässt und liebevoll wie »der große Gärtner« von Emil Nolde auf die kleinen Pflanzen schaut. Um diese Betrachtung mit einem Bild von Emil Nolde und mit einem Wort von Dietrich Bonhoeffer zu schließen, das auch mich in meinem Älterwerden von Tag zu Tag tröstet und trägt. *Dietrich Bonhoeffer* hat bekanntlich einmal so von dem Fragment des Lebens gesprochen:

*»Wenn unser Leben
auch nur ein entferntester Abglanz
eines solchen Fragmentes ist,
in dem wenigstens
eine kurze Zeit lang
die sich immer stärker häufenden,
verschiedenen Themata zusammen-
stimmen,
und in dem der große Kontrapunkt
vom Anfang bis zum Ende
durchgehalten wird,
so dass schließlich nach dem Abbruch
höchstens noch der Choral
»Vor deinen Thron tret ich hiermit«
intoniert werden kann,
dann wollen wir uns
auch über unser fragmentarisches
Leben
nicht beklagen,
sondern sogar daran
froh werden.«*

*Prof. Dipl.-Psych. Dr. Richard Riess
Erlangen*

Interreligiöses Beten

Angehörige verschiedener Religionen kommen zusammen zu Gebeten, Meditationen und Besinnungen

Thesen und Erfahrungen¹

1. Wenn Angehörige verschiedener Religionen zu Gebeten, Meditationen und Besinnungen zusammenkommen, ist das das deutlichste Beispiel dafür, dass sie sichtbar machen: Unser Glaube und unsere Spiritualität führen uns mit Menschen anderen Glaubens zusammen, sie lassen uns nicht in Abgrenzung und Abwehr verharren.

Spirituelle Treffen der Religionen, oft einfach Gebetsstunden der Religionen genannt, stellen einen Meilenstein in Begegnung und Dialog dar: dass man sich nicht nur gegenseitig besucht, nicht nur in geistigen Austausch miteinander tritt, sondern die gelebte Religiosität einbezieht und zur Geltung kommen lässt.

¹ Gekürzte und überarbeitete Fassung von J. Lähnemann: Gebetsstunden der Religionen – Inspiration für religionsübergreifendes spirituelles und ethisches Lernen. In: J. Lähnemann (Hg.): Spiritualität und ethische Erziehung. Erbe und Herausforderung der Religionen. Hamburg 2001. = Pädagogische Beiträge zur Kulturbegegnung 20, 462–470.

Das bekannteste Beispiel hierfür ist das Friedensgebet, zu dem der Papst 1986 nach Assisi eingeladen hat. Es wurde weltweit als Signal wahrgenommen – und hat dem Papst manche Kritik in der eigenen Kirche eingebracht!

Ein Jahr später fand ein weiteres Gebetsstreffen von Religionsführern auf dem Mount Hiei bei Kyoto in Japan statt.

Eine zweite Linie stellen die Gebetsstunden dar, die aus aktuellem Anlass durchgeführt wurden – wie die Gebetsstunden zu Beginn des Golfkrieges, die unsere Kirchen füllten und ein deutliches Zeichen für das politisch-soziale Verantwortungsfeld waren.

Aus diesen Veranstaltungen ist zu lernen: Es gibt ein Bedürfnis, gerade an der Basis unserer Religionsgemeinschaften, Spiritualität religionsübergreifend zu erfahren und auf die Herausforderungen der Gegenwart zu beziehen.

Aber gerade bei diesen spontan zusammengerufenen Gebetsstunden kam es dann zu z.T. wütenden Protesten, besonders von bekenntnisorientierten

christlichen Gruppen. Ein Kritiker der Gebetsstunde beim Golfkrieg in der Regensburger Dreieinigkeitskirche sprach davon, hier sei die Kirche zu einer Drei-Beliebigkeitskirche entweiht worden.

In meiner zweiten These liste ich die wichtigsten Kritikpunkte auf, die gegenüber den Gebetsstunden immer wieder vorgetragen werden:

2. Gebets- und Meditationsstunden der Religionen müssen mit kritischen Einwänden rechnen:

- dem Verdacht der Religionsvermischung;
- dem Verdacht der Verleugnung des jeweiligen Wahrheitsanspruches einer Glaubensüberzeugung;
- dem Verdacht wechselseitiger Vereinnahmung;
- dem Verdacht religiöser Schau.

Der Verdacht der Religionsvermischung legt sich nahe, wenn man Geistliche und Würdenträger der verschiedenen Religionen einträchtig nebeneinander sieht, scheinbar voll teilnehmend am Gebet der anderen. Der oft gebrauchte

Ausdruck »interreligiöses Gebet« bestätigt den Verdacht: Hier beten alle zusammen, gleich aus welcher Religion sie kommen. – Aber wie und zu wem beten sie eigentlich? Christliches Gebet ist im Vollsinn immer Gebet im Namen Jesu Christi, bezogen auf die Dreieinigkeit Gottes – für Juden und Muslime letztlich nicht mit vollziehbar. Und können Buddhisten, für die eine persönliche Gottesbeziehung nicht notwendig ist, bei einem Gebet von Juden, Christen, Muslimen oder Baha'i mit einstimmen?

Der Verdacht der Verleugnung des jeweiligen Wahrheitsanspruches einer Glaubensüberzeugung legt sich nahe, wenn die Gebete und Meditationen der verschiedenen Religionen scheinbar gleich anerkannt werden. Nehme ich dann aber mein eigenes Bekenntnis noch wirklich ernst: Jesus als Erlöser? Die ungeteilte Hingabe an den einen Gott im Islam? Den Ritus, der zu einem besseren Karma führen soll, im Hinduismus? Wird der Glaube nicht konturenlos, wenn alles gleich-gültig ist?

Der Verdacht der wechselseitigen Vereinnahmung kommt dann auf, wenn ein Religionsweg sich gleichsam als Zusammenfassung aller anderen Religionen darstellt, wie es besonders bei neureligiösen Bewegungen leicht der Fall ist; aber auch in christlichen Kirchen, im Islam und im Hinduismus gibt es solche Denkfiguren: Ich nehme aus allen Religionen das auf, was sich meinem eigenen Glauben positiv zuordnen lässt – sehe den anderen als anonymen Christen, Muslim oder Hindu, aber nicht wirklich als den, der er von seinem Herkommen ist und sein will.

Der Verdacht der religiösen Schau besagt: Hier wird das Gebet zu einer äußerlichen Demonstration missbraucht, so, als brächte es mehr, wenn alle Religionen zusammen beten und das zur Schau stellen, als wenn jeder in seinem Gebets- oder Meditationsraum (oder auch im stillen Kämmerlein) in seiner Tradition betet.

Jeder dieser kritischen Einwände ist ernst zu nehmen, gerade weil sie meist von sehr vom Glauben überzeugten Menschen geäußert werden.

Hier hat der nächste Lernschritt angesetzt: Wir mussten uns gründlich fragen: Was tun wir hier gemeinsam, warum ist es uns wichtig, wie können wir Missverständnissen begegnen?

In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern hat es eine längere Diskussion dazu gegeben: Die theologischen

Fakultäten in Erlangen, München und Neuendettelsau wurden vom Landesbischof um Stellungnahmen gebeten. Aus Neuendettelsau kam dann der Vorschlag, von »multireligiösem« statt von »interreligiösem« Beten zu sprechen². Die Vielheit und Verschiedenheit der bei den Gebetsstunden vertretenen Religionstraditionen, die durchaus nicht vermischt werden, sollte damit zum Ausdruck kommen. In der Arbeit der internationalen Bewegung Religions for Peace (RfP) / Religionen für den Frieden (früher: World Conference of Religions for Peace/WCRP) gehört es zu den Grundmaßgaben, dass es keinen Synkretismus, keine Glaubensvermischung geben soll, die die Identität der verschiedenen Glaubensformen negiert und zu einer vermeintlich höheren Glaubensform umschmilzt. Ebenso soll es keinen Proselytismus geben. Damit ist eine problematische Form von Bekehrung gemeint, bei der man andere durch Überredung, Druck oder materielle Anreize – also mit unlauteren Mitteln – zum eigenen Glauben herüberzieht. Es wird aber bewusst anerkannt, dass jede und jeder an der Begegnung und an den Gebetsstunden Beteiligte sich als engagierter Vertreter bzw. Vertreterin der eigenen Glaubensgemeinschaft, als überzeugter Zeuge einbringen will. Wir haben gelernt, dass man auch Maßgaben und Regeln braucht (und sie einüben muss), die eine aufrichtige und lautere Begegnung möglich machen. Das führt unmittelbar zu meiner 3. These:

3. Gebets- und Meditationsstunden der Religionen können zum Prüfstein aufrichtiger Begegnung der Religionen werden:

- *durch das achtungsvolle Gegenseitig-zu-Gast-sein;*
- *durch das offene, authentische Einbringen des jeweiligen Glaubenszeugnisses;*
- *durch die sensible Wahrnehmung des spirituellen Reichtums der anderen;*
- *durch die inhaltliche Konzentration auf Aufgaben, die die Religionen in ihrem Zusammenleben und Zusammenwirken betreffen.*

Das Gegenseitig-zu-Gast-sein ist ein besonders gutes Bild für das Sich-Gegenseitig-Besuchen, aber auch das

² S. hierzu die Handreichung »Multireligiöses Beten«, erarbeitet von der Islam-Kommission der Evang. Luth. Kirche in Bayern, hg.v. Landeskirchenamt, 80333 München (Meiserstr. 11/13) 1992.

Zusammenkommen zu Gebetsstunden: Wenn man »zu Gast« ist, heißt das, dass man willkommen ist, eingeladen ist, etwas von der Spiritualität einer Glaubensgemeinschaft zu sehen, zu hören, zu fühlen. Dabei erfährt man viel mehr von der jeweiligen Glaubensform als nur in einem intellektuellen »Reden über«. Andererseits bedeutet »zu Gast« sein, dass man nicht vereinnahmt wird, dass man nichts mit vollziehen muss, was man nicht mit vollziehen kann, umgekehrt auch – von Seiten des Gastes –, dass man die Würde des religiösen Vollzuges achtet, dass man aufmerksam zugegen ist, bereit, zu hören und zu lernen, was dem Gastgeber wichtig ist und warum es bei ihm wichtig ist, auch zu respektieren, was fremd ist und dem eigenen Zugang entzogen bleibt.

Das offene, authentische Einbringen des eigenen Glaubenszeugnisses ist ein besonders wichtiger Lernschritt. »Authentisch« heißt: Ich relativiere nicht die besondere Gestalt meiner Glaubenstradition, ich reduziere sie nicht um der Harmonie willen, sondern bringe sie in ihren ganz spezifischen Konturen ein.³ »Offen« heißt, dass ich die anderen bei der Entfaltung meines Glaubens im Blick habe, bedenke, wie ich ihnen einen Verstehenszugang zu meiner Tradition auf-tun kann, aber dabei auch den Respekt vor ihrem Anderssein bewahre. Dieser Lernprozess ist besonders intensiv, wenn eine Gruppe eine Gebetsstunde der Religionen vorbereitet, wenn Texte, Lieder, Symbole ausgesucht werden; da können Grundlagen des Glaubens erklärt, können falsche Vorurteile überwunden, neue Ebenen der Verständigung erreicht werden.

In diesem Sinne haben wir in einer der Nürnberger Gebets- und Meditationsstunden – und zwar nach den Aufregungen um das Kreuzifixurteil – die Symbole der Religionen zum Thema gemacht, indem aus jeder Religion ein Zentralsymbol erläutert und dazu ein Gebetstext eingebracht wurde: Beim Kreuz haben wir erläutert, wie es auf den Niedrigkeitsweg verweist, den für uns Christen Gott in Jesus gegangen ist und wie das

³ Zum christlich-theologischen Nachdenken hierzu vgl. J. Lähnemann: Zur Frage christlichen und nichtchristlichen Betens. Theologische Überlegungen auf der Grundlage der synoptischen Jesusüberlieferung. In: H.-C. Goßmann/A. Ritter (Hg.): Interreligiöse Begegnungen. Ein Lernbuch für Schule und Gemeinde. Hamburg 1999. = Studien zum interreligiösen Dialog 4, 68–72. Im gleichen Band werden mehrere praktische erprobte Beispiele für Gebete der Religionen dokumentiert (S. 250ff.).

Kreuz uns deshalb Gottes Teilnahme an äußerster menschlicher Not, seine Liebe zu uns und seine Vergebung zeigt. In vergleichbarer Weise konnten die Buddhisten etwa am Symbol des »Rades der Lehre« deutlich machen, wie die Lehre, die durch den Buddha in Bewegung gesetzt wurde, der Leitfaden für den Weg der Erkenntnis geworden ist.

Die sensible Wahrnehmung des spirituellen Reichtums der anderen bedeutet, dass ich lerne, von der Rechtfertigung des Eigenen durch die Abwertung des anderen fort zu kommen⁴, sondern beginne, aufmerksam zu sehen, zu hören, zu spüren, was mir an Spiritualität in den Gebets- und Meditationsformen der anderen entgegenkommt.

Die inhaltliche Konzentration auf Aufgaben, die die Religionen in ihrem Zusammenleben und Zusammenwirken betreffen, bedeutet zunächst, dass wir lernen, die Barrieren abzubauen, die uns an unserem Zusammenarbeiten hindern. Dazu gehört die Arbeit an den Bildern, die wir voneinander haben, und der wahrhaftige Umgang mit unserer Geschichte. Wir haben viel damit zu tun, die geschichtlichen Belastungen aufzuarbeiten, die es zwischen den Religionen gibt. Das Eingeständnis von Fehlern und der Wille zur Umkehr ist etwas, das in unseren verschiedenen Religionen seinen wichtigen Ort hat. »Umkehr – Reinigung des Geistes« war deshalb auch eines der Themen unserer Gebetsstunden. Ein praktisches Zeichen dafür war es, als unser Nürnberger römisch-katholischer Regionaldekan Theo Kellerer in der Frauenkirche, die an der Stelle einer im Mittelalter zerstörten Synagoge steht, in der Jubiläumsgebets- und Meditationsstunde 1996 (»10 Jahre Assisi«) den Vorsitzenden der israelitischen Kultusgemeinde Arno Hamburger begrüßen konnte und dieser an eben dieser Stelle eine Friedensbotschaft sagte. Das war keine äußere Schau – so medienwirksam dieser Auftritt auch war –, sondern ein deutliches Signal, das sichtbar gegeben wurde für einen Neuanfang, der bitter nötig ist.

Eine quer durch die Religionen verbindende Grundverpflichtung ist sodann die Solidarität mit den Leidenden und den Schwachen in unserer Gesellschaft:

⁴ Diese Problembereich hat John Hull beim VI. Nürnberger Forum systematisch reflektiert: Religion, Religionism and Education. In: J. Lähnemann (Hg.): Interreligiöse Erziehung 2000. Die Zukunft der Religions- und Kulturbegegnung. Hamburg 1998. = Pädagogische Beiträge zur Kulturbegegnung 16, 335–350.

Ich kann nur dann aufrichtig beten und meditieren, wenn mir die Not der anderen nicht gleichgültig ist.

Und damit komme ich zu meiner 4. These:

4. Gebets- und Meditationsstunden der Religionen können der gemeinsamen Weltverantwortung der Religionen den Boden bereiten. In ihnen lässt sich zur Geltung bringen, dass die globalen Herausforderungen, wie sie im Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (bzw. Bewahrung der Lebensgrundlagen) und im Projekt Weltethos mit seinen „4 unverrückbaren Weisungen“ (Ehrfurcht vor allem Leben, Solidarität, Wahrhaftigkeit, Partnerschaft) beschrieben werden, je spezifische Korrespondenzen in den geistlichen Grundlagen der Religionstraditionen haben. Sie bilden die Basis, auf der sowohl die nötige Fantasie als auch der lange Atem für das gemeinsame Handeln erwachsen kann.

Dass jede der Religionen zu jedem dieser ethischen Themen etwas besonderes beitragen kann, wird deutlich, wenn wir für unsere Gebets- und Meditationsstunden nach grundlegenden Texten und Beispielen aus unseren Traditionen Ausschau halten. Dabei wird deutlich, dass diese grundlegenden Texte und auch Lehren nicht gleich sind, aber in ihrer besonderen Ausprägung jeweils eine tief gründende Kraft für das ethische Handeln bereit halten – und dass dabei auch Korrespondenzen zwischen den verschiedenen Traditionen sichtbar werden.

Nehmen wir als Beispielthema das Thema »Frieden«: Da ist im Judentum der Begriff des Schalom, der nicht nur die Abwesenheit vom Krieg meint, sondern das Heil-sein einer Gemeinschaft unter dem Heilswillen Gottes im umfassenden Sinne. Da ist Jesu Seligpreisung der Friedensstifter und sein Gebot der Feindesliebe, das aus der erfahrenen Güte Gottes resultiert und dessen Zuspitzung darin liebt, dass es auch dem nationalen und dem religiösen Gegner gilt. Im Islam wird immer wieder betont, dass dem »Islam« – der Hingabe an den Willen Gottes – die Bemühung um den Frieden entsprechen muss.

Im Buddhismus ist nicht der Gottesglaube die Grundlage der Ethik. Aber aus der erleuchtenden Erkenntnis, die frei macht von allem Verhaftetsein an Vordergründigem, resultiert eine Güte und Gelassenheit, die sich aller zerstörerischen Feindschaft entgegenstellt. In allen Religionen ist dabei ein Be-

wusstsein der Fehlbarkeit des Menschen vorhanden, der Tatsache, dass der Mensch sich nicht selbst vergöttern darf, wenn er nicht schreckliches Unheil anrichten soll, dass er vielmehr immer wieder der Umkehr und der Erneuerung bedarf, um vom Egoismus frei zu werden. Es gibt auch den Trost und die Hoffnung, die menschliche Begrenztheiten überschreitet.

Die verschiedenen Bilder, Texte, Gebete, Lieder aus den Religionen geben der geistlichen Kraft, die aus den religiösen Quellen fließt, die Anschauung und Plastizität. Dabei sind die Texte nicht auf buchstäbliche Wiederholung angelegt, sondern bedürfen der Auslegung in die jeweils aktuellen Herausforderungen hinein.

Ich möchte das verdeutlichen an einem Gebet, das aus der christlichen Tradition heraus formuliert ist, aber dabei doch den Horizont der Religionsbegegnung einbezieht. Es stammt von Angelo Fernandez, dem ersten Präsidenten der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden, und wurde von ihm in Melbourne 1989 vorgetragen:

»O Herr aller, der du jede Bemühung um ein besseres Verständnis, um gegenseitiges Annehmen und um weltumfassende Solidarität inspirierst und segnest, wir danken dir für den Glauben, den du uns geschenkt hast, und für das Bemühen um einen gerechten Frieden, das uns hier zusammengeführt hat.

Reinige uns und unsere religiösen Traditionen von allen Spuren der Enge und Intoleranz; schenke immer mehr Menschen, besonders jungen Menschen, deinen Geist, dass sie sich denen anschließen, die für den Frieden arbeiten. Stehe ihnen bei, dass sie – über alle Grenzen und über alle selbstsüchtigen Ziele und Interessen hinaus – ein Bewusstsein von der Einheit der Menschenfamilie entwickeln und eine verantwortliche Gemeinschaft aufbauen.

Insbesondere bitten wir dich: Schenke uns allen eine tiefe Glaubenserfahrung, die uns weiter zu dir bringt als zu der Quelle der Wahrheit und Güte. Pflanze uns ein umfassendes Bewusstsein ein von der unerträglichen Bürde der Armut, die Millionen unserer Schwestern und Brüder tragen müssen, von der immer größer werdenden Schere zwischen der nördlichen und der südlichen Hemisphäre, und von dem dämonischen Streben nach Massenvernichtungswaffen. Entfalte in uns einen größeren Geist persönlicher und gemeinschaftlicher Verantwortung, damit die Schätze der

Erde – statt für die Zerstörung unseres Planeten – in kluger Anwaltschaft und in einer lodernden Flamme uns gemeinsam umschließender Liebe dazu genutzt werden, die Menschen der Erde in Freiheit, Freundschaft, Gerechtigkeit und Frieden zusammenzuführen.⁵ Hier wird dem ethischen Handeln und dem Einsatz für Frieden selbst spirituelle Qualität beigemessen, ein Handeln, das aus dem Glauben heraus seine Inspiration und Dynamik erhält.

*Prof. Dr. Johannes Lähnemann
Nürnberg*

Johannes Lähnemann ist emeritierter Professor für Evangelische Religionspädagogik in Nürnberg und seit langem im interreligiösen Dialog engagiert. Er hat sich außerdem sehr für einen qualifizierten Islamischen Religionsunterricht in Bayern eingesetzt

5 Übersetzung J. Lähnemann.

Die gesamte Leitung auswechseln!

Zu: »Zur kirchlichen Konfliktkultur ...«

in Nr. 3/10

Wenn es so einfach wäre, wie Frau Dr. Sichelschmidt unter Hinweis auf die einschlägigen Rechtsvorschriften – wohlgemerkt der Kirchen – vorgibt, dann fragt man sich, weshalb die Sache nicht längst ad acta gelegt werden konnte. (Die Begriffe »Nichtgedeihlichkeit«, »Wartestand« usw. entstammen immerhin dem Nazi-Jargon im Zusammenhang mit der Entlassung jüdischer Beamter). Stattdessen hat eine jahrzehntelange Auseinandersetzung noch immer nicht zu einem für alle Seiten befriedigenden Ergebnis geführt. Auch Frau Dr. Sichelschmidt sagt letzten Endes nichts anderes, als dass der Pfarrer/ die Pfarrerin gegebenenfalls mit seiner

Familie zu gehen hat, zumeist in den demütigenden Wartestand. Und: »Für die Dauer der Erhebungen nimmt der Pfarrer ... den Dienst auf der Pfarrstelle nicht wahr. Eine Suspendierung vom Dienst wird daher nicht verfügt.« Wo liegt da für den Außenstehenden der Unterschied? Ein Pfarrer oder eine Pfarrerin, der/die die aussichtslose Situation rechtzeitig erkennt, wird sich ohnehin zur guten Zeit dem Unsinn entziehen und sich auf eine andere Stelle bewerben bzw. versetzen lassen. Dort kann er/sie dann mit anderen Menschen unbelastet weiterarbeiten.

Die Situation in einer Kirchengemeinde ist nie eindeutig definiert. Es gibt immer Parteilagen. Bei der Art und Weise, wie die Kirchenvorstände gebildet werden, kann auch nicht von einer demokratischen Situation ausgegangen werden. Kirchenvorsteher/in wird, wer sich auf den Wahlvorschlag setzen lässt. Allenfalls wird dann die Reihenfolge als Rangfolge auf der Liste noch festgelegt. Die tatsächliche »Wahl« ist so marginal, dass sie nicht einmal als Alibi taugt. Das weiß auch Frau Dr. Sichelschmidt. Dennoch, mancher Kirchenvorstand bedient sich erheblicher Machtallüren. Selbst Landesbischof Dr. Friedrich beklagt, dass sich etliche Kirchenvorstände aufführen wie Aufsichtsräte einer Aktiengesellschaft. Sie möchten aus eigener Vollkommenheit – die sie in ihrem Beruf vielleicht tatsächlich besitzen – heraus bestimmen, wo es in der Gemeinde lang geht – ohne Sachverstand an Theologie und an Pfarrer/Pfarrerin vorbei. Wenn sich das ein Pfarrer oder eine Pfarrerin gefallen lässt, dann kann er/sie auch noch anderen Leuten die Schuhe putzen. Einem Kirchenvorstand im Zweifel Recht zu geben übersieht, dass auch er zur Nichtgedeihlichkeit als Partner immer beiträgt, wie auch immer.

Lediglich, wenn Kirchenvorsteher/innen gegen einschlägige Rechtsvorschriften verstoßen hatten, wären sie für Frau Dr. Sichelschmidt fragwürdig geworden. Persönliche Interessen einzelner oder eines »Clans«, freche Behauptungen hinterrücks, die niemand schnell überprüfen kann, Intrigen von Frömmlern, verletzte Eitelkeiten und Lust am Mobbing an einem vermeintlich Schwächeren, der oft nur auf Verteidigung verzichtet, haben durchaus in Kirchenvorständen Platz. Juristisch ist man da ziemlich machtlos. Eher benützen die Gegner des Pfarrers/ der Pfarrerin gezielt Schlagworte wie z.B. »Nichtgedeihlichkeit« oder »Lehrzuchtverfahren«, um in der Gemeinde

zu punkten. Frau Dr. Sichelschmidt empfehle ich deshalb, wenigstens einmal die Seiten 64 bis 72 in der 1991 von Gerhard Besier und Stephan Wolf herausgegebenen Recherche über den Staatssicherheitsdienst der DDR (»Pfarrer, Christen, Katholiken«, Neukirchner Verlag) zu lesen. Wir befinden uns auch heute und wieder in schlechter Gesellschaft: Noch nicht enttarnte Stasileute, Deutsche Christen, Psychopathen und allgemeine Sekten, insbesondere die getarnte Scientology können einer Gemeinde und deren Pfarrer/in schwer zu schaffen machen.

Keineswegs bezweifle ich, dass es Pfarrer oder Pfarrerrinnen gibt, die – aus welchen Gründen auch immer – der Anlass für Probleme in einer Gemeinde sind. Das herauszufinden und zu bewerten ist bis jetzt die undankbare Aufgabe der Kirchenleitenden Organe. Deshalb sollte man auch bei der Gesetzgebung in dieser Sache grundsätzlich wie bei einer gescheiterten Ehe auf eine Bewertung verzichten. Eine einseitige Schuldzuweisung schließt aus. Sie ist objektiv nicht feststellbar. Schuld sind beide, meist 50:50. Keine Seite war in der Lage, die Nichtgedeihlichkeit zu überwinden. Deshalb gehören beide weg, der Pfarrer bzw. die Pfarrerin und der Kirchenvorstand als ganzer. Man sollte dem Pfarrer/ der Pfarrerin Zeit geben, sich in Ruhe auf eine andere Pfarrstelle zu bewerben und ihm/ihr diese Stelle nach Möglichkeit auch übertragen. Der Kirchenvorstand hat einer Neuwahl zuzustimmen und muss dann geschlossen zurücktreten. Allerdings sollten bei dieser Neuwahl die bisherigen Kirchenvorsteher/innen nicht kandidieren dürfen. Dann kann die Gemeinde unabhängig entscheiden, wer künftig die Verantwortung tragen soll. Zwar bleibt auch da ein bitterer Geschmack auf der Zunge, aber nun nicht mehr nur auf einer Seite.

*Helmut Schneider, Pfr. i. R.,
Nürnberg*

Rollentausch am Kreuz

Eine etwas verspätete Reminiszenz zur Karfreitagspredigt

Kürzlich telefonierte ich mit einer Bekannten. Sie war am Karfreitag mal wieder im Gottesdienst. Ihre Reaktion: »Das kann man vergessen. Der Pfarrer war ja selber hilflos. Er hatte das größte Problem mit dem Kreuz. Was soll man da mitnehmen?« Hat die gute Frau nun einfach Pech gehabt, ist an den Falschen

geraten, oder ist das symptomatisch? Nun, manche Theologen haben tatsächlich Probleme mit dem Kreuz Jesu. Das Wort vom Kreuz ist ihnen nicht gerade eine Torheit, aber doch eine Verlegenheit und beileibe keine Gotteskraft. Ich höre gelegentlich, dass man so was dem modernen Menschen nicht mehr zumuten kann. Was, bitte kann dem modernen Menschen nicht mehr zugemutet werden? Boshaft möchte ich fragen, ob die christliche Botschaft überhaupt noch dem modernen Menschen zugemutet werden kann.

Ich bin naiv genug, daran zu erinnern, dass das Kreuz für alle neutestamentlichen Zeugen von zentraler Bedeutung ist. Paulus: »Ich beschloss unter euch nichts zu wissen, als Jesus den Gekreuzigten... wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit... das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen die verloren gehen, uns aber eine Gotteskraft.« Die Synoptiker stellen die Kreuzigung dar und liefern eine starke Deutung: Der Vorhang im Tempel zerriß. Das bedeutet doch: Jetzt ist der Zugang zu Gott offen. Der Hebräerbrief stellt das Kreuz als endgültiges und letztgültiges Opfer dar. Ich könnte die Reihe der Belege fortsetzen.

Was ist das Problem an dieser Kernaussage des NT? Will jemand dagegen setzen, ein liebender Gott brauche das Kreuzesgeschehen nicht, so hat er damit recht. Das Kreuz ist wahrlich keine Erfindung Gottes, sondern der Menschen. Das Kreuz hat seine Bedeutung darin, was der liebende Gott aus der Kreuzigung seines Sohnes gemacht hat: Erlösung der Menschheit, Neuer Bund mit allen Menschen (»Blut des Bundes«). Wer das ausklammert, setzt seine Willkür an die Stelle der Gegebenheiten. Das Problem liegt zum Teil darin dass der Rationalismus mit dem Kreuz nichts anfangen kann – es passt nicht in sein Menschenbild und passt nicht in sein Gottesbild. Leider gibt es Theologen, die immer noch – oder wieder neu – unkritisch einem oberflächlichen Rationalismus anhängen.

Das Kreuz ist allerdings wirklich ein Problem, wenn es so dargestellt wird, als habe sich Jesus als Sühneopfer dargebracht um den Zorn Gottes zu stillen. Das ist in der Tat dem modernen Menschen nicht zuzumuten. Leider gab es solche Deutungen (Gesangbuchlieder zur Passion!) – und gibt sie vielleicht immer noch. Aber sie sind vom NT her nicht haltbar. Hier ernte ich vielleicht

Widerspruch, denn Paulus spricht in Röm. 3,25 tatsächlich von Jesus als Sühnemittel. Aber der Sinn der Stelle ist doch: Wenn schon Sühnemittel, dann präsentiert Gott selber Jesus als solches und gerade nicht: Jesus präsentiert sich Gott als Sühnemittel. Die neutestamentlichen Zeugen kennen Jesaja 53 und beziehen sich zum Teil ausdrücklich darauf. Dort heißt es »Wir dachten, er wäre von Gott geschlagen und gemartert...« Das wird im weiteren Textverlauf als Fehldeutung erklärt. Schon von daher konnten sie nicht zu der Aussage kommen, dass Gott seinen Sohn stellvertretend für die Menschen geopfert habe. Immer ist es nach ihrer Aussage der Mensch, der Versöhnung braucht, nicht Gott! Von Gott in den verschiedenen Texten die Initiative zur Versöhnung und zum Heil der Menschen aus und er benutzt ausgerechnet das Kreuz, dieses von Menschen erfundene und gebrauchte Marterwerkzeug um zum Ziel zu kommen.

Der diesjährige Predigttext 2.Kor. 5,16-21 ist in dieser Hinsicht die passende Auslegung des Kreuzesgeschehens. Paulus sagt, dass er Christus nicht mehr »fleischlich« kenne. Das heißt doch er kennt ihn nicht mehr (nur) als gescheiterten, gottverlassenen, verfluchten religiösen Führer. Ich denke es ist trotzdem nicht verkehrt auch in einer Predigt einen Moment bei der »fleischlichen« Sicht zu verweilen und Parallelen zu heutigen Leidenden und Gescheiterten zu ziehen. Nur darf man dabei nicht stehen bleiben, sonst verpasst man den Kern des Geschehens. Paulus' neue Erkenntnis des Kreuzes: »Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber.« Paulus mag auch gewusst haben, dass die führenden Juden den Römer Pilatus zur Kreuzigung geradezu genötigt haben um Jesus selbst als Märtyrer ungeeignet zu machen. Er erwähnt das nicht: Für Ihn ist entscheidend, dass Gott in diesem Geschehen gegenwärtig war – er sagt nicht, dass Gott das Kreuz inszeniert hat (das sagt meines Erachtens kein nt-licher Zeuge – es wurde von Menschen inszeniert. Es ist ein Ausdruck der Feindschaft gegen Gott und der hat es zu einem Werk der Versöhnung gemacht. Gott hat als Mensch in Jesus etwas auf sich genommen, was ihm total fremd war, was aber leider zum Menschsein gehörte nämlich Sünde, Gottesferne, Gottlosigkeit, Sinnlosigkeit – für Jesus eine unerhört neue Erfahrung. Dafür gab er uns, was wir so nicht kannten: Einklang mit Gott,

Friede Versöhnung. Das meint der Satz: Er hat den, der von keiner Sünde wusste für uns zur Sünde gemacht, damit wir würden die Gerechtigkeit. Dieser Rollentausch, diese Verwandlung ist der »Clou« des Geschehens. Das Wort »Stellvertretung«, das traditionell verwendet wird, trifft die Sache nicht genau. Es ist die totale Identifikation Jesu mit unserem »Sosein« und gerade in dieser Identifikation geschieht die entscheidende Verwandlung, weil Gott selber darin der Handelnde ist. Die Inkarnation kommt im Kreuz zu ihrem Ziel. Ein exemplarisches Geschehen für die ganze Menschheit. Ein Geheimnis das rational nicht ganz entschlüsselt werden kann. Die Konsequenz daraus: Lasst Euch versöhnen mit Gott! Wir sind Botschafter der Versöhnung. Wenn ich das nicht nur kognitiv, sondern umfassend annehme wirkt es sich lebensverändernd aus. Das kann man dem modernen Menschen durchaus zumuten und predigen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass auch Intellektuelle das akzeptieren können und dafür dankbar sind. Theologen, die damit Probleme haben sollten sich vielleicht mal gründlich mit C.G. Jung beschäftigen oder mit einem Theologen der C.G. Jung verarbeitet hat: Morton T. Kelsey – nicht um das Geheimnis zu entschlüsseln, aber um ihm näher zu kommen.

*Gotthold Karrer, Pfarrer i. R.,
Buchloe*

Passende Lieder, bitte!

Am Karfreitag verlas der Nachrichtensprecher in den Abendnachrichten unter den Predigtbotschaften des Tages: »Der amtierende Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nikolaus Schneider, betonte in seiner Predigt in Wesel, dass Christus nicht für unsere Sünde gestorben ist.«

In den Gottesdiensten des Tages wurde aber wohl genau dies wieder landauf, landab gesungen, konnte auch kaum anders: Von EG 75: »Ehre sei dir, Herr« bis EG 96: »Du schöner Lebensbaum des Paradieses« – die allermeisten Passionslieder des Gesangbuches, auch im Regionalteil Bayern, stehen irgendwie mehr oder weniger ausschließlich unter dem Opfergedanken: Christus ist für unsere Sünden am Kreuz gestorben. Etwas andere »Töne« enthält EG 97 (»Holz auf Jesu Schulter«) und EG 98 (»Korn, das in die Erde« nach Joh. 12,24) sowie EG

553 (»Wer leben will wie Gott auf dieser Erde«) – interessanterweise Lieder, die aus dem Ausland stammen.

Die Opfertheologie und der Sühnegedanke bestimmt dann weiter viele Osterlieder, sogar neuere wie EG 116 (»Er ist erstanden«), EG 556 (»Die Sonne geht auf«) oder EG 559 (»O Licht der wunderbaren Nacht«).

Wenn jetzt – mindestens auch – andere Aspekte in den Predigten angesprochen werden, passen diese Passionslieder nicht mehr, die weithin geprägt sind ausschließlich vom 2. Glaubensartikel und Martin Luthers Auslegung. Die Liederauswahl für die Gottesdienste fällt da oft recht schwer.

Zu hören ist, dass ein neues Zusatzheft, ähnlich dem früheren »Silberpfeil«, in Arbeit sei. Dabei wäre sehr zu bitten, eine größere Fülle differenzierter Passions- und Osteraussagen sowie zum ganzen Kirchenjahr aufzunehmen, v.a., dass Christus seine Botschaft (Markus 1,15: »Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen, kehrt um und glaubt an das Evangelium«) durch alle finsternen Todesmächte hindurch bis zum bitteren Ende durchhielt und dass Gott diese Botschaft durch die Auferstehung, durch den Sieg über jene Todesmächte bestätigte. Dem entspricht gut EG 558 (»Ich hör die Botschaft: Jesus lebt«). Aber da besteht zu wenig an Auswahl.

Vielleicht ist es gar nicht nötig, auch entsprechend dem letztgenannten Lied, immer neue Melodien zu erfinden, sondern in lang geübter Tradition zu alten Melodien neue, »passendere« Texte zu bilden. Der Liederkanon soll ja, auch nach gemeindepädagogischen Erkenntnissen, nicht unbedingt weiter ausgebaut, sondern im allgemeinen eher eingeschränkt werden. Die Liedertexte aber darf man wohl erweitern.

Da sitzt wahrscheinlich – Frage an die Abteilung Gottesdienst im Landeskirchenamt – bereits eine Kommission zusammen und berät über die zu treffende Liederauswahl? Zu wünschen ist eine gute Inspiration durch die evangelische Theologie des »befreienden und erlösenden Heilshandeln Gottes« für alle Schöpfung, wie sie auch Präses Schneider anstrebt.

*Christian Schümann
Pfarrer in Ostheim v.d. Rhön*

Darum arbeite ich mit

Schon öfter bin ich gefragt worden, warum ich im Beirat des »Forum Aufbruch Gemeinde« mitarbeite. Das kann ich leicht beantworten.

1. Ich berate gerne, wenn es darum geht, festgefahrene Strukturen zu lockern und für die Zukunft zu öffnen. Mich beschäftigt als Praktischen Theologen, der fast sein ganzes Berufsleben lang an der Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern mitgewirkt hat, die Frage nach der Kirche heute. Die Zukunft der Kirche ist in Gefahr, wenn sich ihre jetzige Struktur nicht ändert. Das gilt für beide westlichen Großkirchen. Daher habe ich meine Mitarbeit zugesagt, als ich gefragt wurde, ob ich dem Beirat des »Forums Aufbruch Gemeinde« angehören wolle.

2. Unsere evangelischen Landeskirchen sind weitgehend strukturell einem obrigkeitsstaatlichen Modell verpflichtet, das zu erheblichen Teilen noch aus der Zeit vor den beiden Weltkriegen, ja teilweise aus der Zeit des Feudalismus stammt. (Mein Großvater war noch königlich-bayerischer Pfarrer.) Eine Veränderung, zuerst einmal des Selbstverständnisses sowohl der übergeordneten Verwaltungsorgane als auch der untergeordneten Gemeinden ist notwendig. Diese – vor allem auch mentale – Erneuerung wird nicht von heute auf morgen geschehen, muss aber gefördert werden. Sie ist die Voraussetzung für aktive und selbständige Gemeinden. Denn wir brauchen eine Demokratisierung der Kirche.

3. Die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich nach dem 2. Weltkrieg und vor allem seit ca. 1968 radikal verändert. Wir haben inzwischen viele Religionen und Kulturen in unserem Land, wir sind sehr beweglich geworden und wohnen oftmals im Laufe unseres Lebens an verschiedenen Orten in ganz verschiedenen Bundesländern, kommen also auch in unterschiedlichste Kirchengemeinden, wir leben unter anderen wirtschaftlichen und politischen Bedingungen als unsere Vorfahren usw.

4. Unsere Staatsform hat sich geändert. Wir leben nicht mehr in einem Kaiserreich oder Fürstentümern, sondern in einer Demokratie. Wir lernen allmählich, dass es nicht genügt, uns »von oben« regieren zu lassen, sondern selbst aktiv in das politische Geschehen vor Ort und überregional einzugreifen. »Vater Staat«, der für uns sorgt und dem wir zu gehorchen haben, gibt es nicht mehr. Er soll auch nie mehr kommen. Denn wo

ein von passiven Untertanen geprägter und obrigkeitlich regierter Staat hinführt, das haben wir von 1933 – 1945 leidvoll lernen müssen. Heute brauchen wir dringend mündige, politisch wachsame und aktive Bürger.

5. Daher kann es auch keine »Mutter Kirche« in dem Sinne mehr geben, dass sie an der Seite des »Vaters Staat« die Untertanen geistlich versorgt und moralisch bei der Stange hält. Aus Versorgungseinheiten sollen Gemeinschaften mündiger Mitglieder, aus Betreuungsgemeinden Beteiligungsgemeinden werden. Dazu bedarf es engagierter Gemeindeglieder, die die Kirche nicht als sozialen Versorgungsbetrieb verstehen, sondern als selbständige Gemeinschaft derer, die denselben Gott anbeten. Sie müssen die Geschicke ihrer Gemeinde selbst in die Hand nehmen und dürfen sie auch nicht allein ihren Pfarrerinnen und Pfarrern überlassen.

6. Das Christentum ist aus kleinen Gemeinden entstanden. Kirchengemeinden sind, auch theologisch gesehen, grundsätzlich keine Filialen oder kleine Verwaltungseinheiten einer übergeordneten Großorganisation. Tatsächlich werden sie aber so »von oben herab« behandelt und sind entsprechend den meisten Kirchenverfassungen rechtlich auch so zugeordnet. Für die Gemeindeglieder ist das bequem, höhlt die Kirche aber aus. Man kann das schon am spärlichen Kirchenbesuch beobachten.

7. Weil mich diese Entwicklung mit Sorge erfüllt, interessiert mich die Arbeit des »Forums Aufbruch Gemeinde« und ähnlicher Aktivitäten in anderen Landeskirchen. Mich interessiert, wie mündige Gemeinden ihr gemeinsames Leben gestalten, wenn sie so dürfen, wie sie wollen, und sich Mühe geben, ihrem christlichen Glauben eine selbständige Form zu geben. In den USA, wo ich studiert habe, konnte ich selbständige Gemeinden kennenlernen, die ihr Gemeindeleben einschließlich ihrer Bauvorhaben und anderer wirtschaftlich aufwändiger Projekte selbständig regeln und sich einen Pfarrer oder eine Pfarrerin, die Mitgliedschaft in einem überregionalen Verbund (einer konfessionell geprägten Kirche oder Diözese) mit überregionalen Aufgaben (z. B. einer theologischen Hochschule für die Ausbildung der Theologen) leisten und bei einer für unsere Verhältnisse kleinen Mitgliederzahl (z. B. von 700 Mitgliedern) durchaus lebensfähig sind.

8. Dabei sind eine Reihe von Problemen zu beachten, die bei der Begeisterung

für mündige und selbständige Gemeinden¹ berücksichtigt werden müssen: z. B. die Art der Vernetzung mit anderen Gemeinden desselben Bekenntnisses, etwa der Augsburgischen Konfession; eine möglichst einheitliche liturgische Ausrichtung, damit man sich auch trotz der Mobilität unserer Gesellschaft andernorts liturgisch zuhause fühlen kann; wo nötig, gegenseitige finanzielle und personelle Hilfe (besonders gegenüber kleinen Gemeinden).

9. Solche Fragen mit dem »Forum Aufbruch Gemeinde« zu bedenken und praktische Folgerungen zu ziehen – darin sehe ich eine lohnende Aufgabe im Beirat, in den man mich berufen hat.

Prof. Dr. Dietrich Stollberg
Fürth

¹ Vgl. Dietrich Stollberg, Soll man das glauben? Vom Sinn der christlichen Religion, Leipzig 2009, 2. Aufl. 2010, 350 – 367.

Einheitlichkeit – nur ein Traum

zu Hans-Hermann Münch: »Einheitlich und rein« in Nr. 3/20 und Leserbriefe zu Dr. Claus Petersen in Nr. 04/10

Hans-Hermann Münch spricht von einer »vom Neuen Testament her vorgegebene Einheitlichkeit und Reinheit«, die »auch unter den Bedingungen moderner Exegese wiedergewonnen« werden soll. Solch behauptete Einheitlichkeit hat es nie gegeben, von der »Reinheit« ganz zu schweigen – allemal ein sprachlicher Fehlgriff, werden andere Vorstellungen doch mit Schmutz und Dreck gleich gesetzt. Auch das Christentum fängt nicht bei Null an und neben der Religionswissenschaft liefert die Exegese genug Belege, wie vielschichtig die biblischen Texte sind: Synkretismus überall. Und einer, der sich am meisten rundherum bedient hat, war Paulus. Dass dieser nicht nur ein anderes Christentum quasi erfunden hat, sondern sich für den historischen und echten Jesus nicht interessiert, gibt er in 2.Kor 5,16 auch noch unverblümt zu: »...und auch wenn wir Christus gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt so nicht mehr«. Wenn die erwähnte OKRin Dr. Greiner darauf hinweist, dass »nach lutherischer Tradition die Mitte der Schrift das Evangelium von Jesus Christus« sei¹ und paulinische Theologie nicht ausgeklammert werden könne, bleibt allerdings offen,

¹ Dr. Greiner, Dorothea: Keine Verkürzung des Evangeliums, Warum der Theologie Dr. Claus Petersens widersprochen werden muss in: nachrichten, 07/2007

warum Paulus dominiert und die dogmatischen Entscheidungen samt existierenden Bekenntnissen so resistent gegen jesuanische Komponenten sind. Allerdings vermittelt der Artikel neben der intensiven Auseinandersetzung mit Petersen ebenso die Anerkennung seiner »Leidenschaft« in der Sache und mancher Inhalte. Das Problem mit Petersens Reich-Gottes-Verständnis ist allerdings ein Nebenschauplatz.

Im Grunde geht es darum, wieso die Frage des 16. Jahrhunderts nach einem gnädigen Gott immer noch aktuell sein soll.

Dass Luthers Antwort darauf zwar genial, die Frage selbst aber nicht selbstredend noch zeitgemäß sein muss, wird in der aufgekommenen Diskussion umgangen. Die damit zusammenhängende Theologie des Sühneopfers aber steht zur Disposition. Nicht nur Petersen distanziert mittlerweile, sondern auch andere nicht unwesentliche Stimmen im Protestantismus sind ablehnend oder kritisch hörbar. Sie alle machen sich einer Glaubenshaltung verdächtig, die von Unmittelbarkeit bzw. Unbefangenheit der Gottesbeziehung geprägt ist, wie bei Jesus anzutreffen, nicht aber bei Paulus.

In gewisser Weise stellt die Fokussierung auf Paulus auch eine »Verkürzung des Evangeliums« dar, die quasi erfolgt per Verweigerung der exegetischen und geschichtlichen Faktenlage und auch der Lebenswirklichkeit, also wider besseren Wissens. Paulus hat keinen Zugang zum Leben des Jesus von Nazareth. Er macht aus dem Verkünder den Verkündeten und wie er, lässt auch die kirchliche Dogmatik ursprünglichen Themen in den Hintergrund rücken. Der Apostel redet nicht von Jesus, sondern über Christus und dabei hat er eben vor allem Tod und Opfer statt das Leben zum Thema, was durchaus verständlich ist am »Ende der Welt« (Hebr 9, 26). Das widerspricht in vielen Punkten jesuanischen Ansätzen oder interessiert dort einfach nicht. Mit Paulus folgten bis heute Beschreibungen der Transzendenz, die aber nicht verifizierbar sind.

Die von Dogmatikern entwickelten Vorstellungshilfen werden schon lange mit Wirklichkeitsbeschreibungen verwechselt.

Die rechte Glaubenshaltung dreht sich um deren Fürwahrhalten, weniger um inhaltliche, lebensnahe Orientierung. Vorgegebene Kerninhalte zu behaupten

ist gewagt, (Theologie-)Geschichte zeigt mehr als eine derartig eindimensionale Glaubensperspektive, die dann auch das sola scriptura darauf reduziert, selektiv die angeblichen Schwerpunkte zu belegen, was Günther Schramek fordert. Der Hinweis auf die hochgehaltene protestantische Schriftbezogenheit ist dabei unehrlich, denn mit dogmatischen Entscheidungen, Festsetzungen in Bekenntnissen, die zu unverrückbaren Maßstäben mutiert sind, existiert parallel eine Tradition, die schon lange unterdrückt, aus den heiligen Texten Lebensnähe und Universalität zu lesen. Dem Unbehagen, in der eigenen Tradition unterschiedlichen Tendenzen zu begegnen, die auch noch nachweisbar mit anderen religiösen Strömungen verwandt sind, hält Schramek pathetisch eine »geistliche Kraft« entgegen und setzt diese Haltung damit auch gleich ins wahre Glaubenslicht. Was für ein Kleinglaube, gerade in der Rückbesinnung auf angebliche Kerninhalte eine Glaubenstugend zu sehen, im Gegensatz zum Mut angesichts möglicher Unsicherheit abseits der dominierenden Leitplanken.

Ich kann nicht erkennen, dass Claus Petersen »arrogant im Umgang mit der biblischen und kirchlichen Tradition« ist, wie Wilhelm Gericke meint.

Im Gegenteil: er nimmt die biblische Texte und die Tradition ernst, bloß verwechselt er das nicht mit einfach Fürwahrhalten ignoriert nicht die religionsgeschichtlichen Entwicklung, was dazu führt, zwischen dem Ursprünglichen und nachfolgenden Entwicklungen unterscheiden zu suchen. Er macht nur dass, was ganze Pfarrgenerationen versäumt haben und fragt, wieso die Botschaft und Lebensweisheit des Jesus von Nazareth als nebensächlich und der paulinische Glauben sowie die spätere sich selbst reproduzierende kirchlich-dogmatische Gedankenakrobatik als Quelle der christlichen Kerninhalte gelten sollen. Gericke wirft Petersen »Leugnung der Eschatologie« vor, was ein Beispiel ist für die irrije Annahme, dogmatische Aussagen seien vor lauter Heiligkeit Realität oder überprüfbare Historizität und auch dafür, wie Gottes Möglichkeiten durch das Fürwahrhalten derartiger Vorstellungen reglementiert werden. Da bleiben dem Göttlichen tatsächlich keine Varianten mehr, in anderen Wahrnehmungsmöglichkeiten erfahrbar zu sein, wenn sogar schon die Zukunft per Glauben vorgeschrie-

ben und Abweichungen als Leugnung bezeichnet werden. Petersen versteht Gottes Größe und Möglichkeiten dann doch umfassender, als den von Gericke verteidigten Horizont. Dasselbe gilt für das Engagement für diese Welt:

Lächerlich ist, wie von Gottfried Lindenberg behauptet, Rückschläge und Widerstände nicht gelassen hinnehmen zu können, weil keine zukünftige Hoffnung vorhanden sei.

Petersen Position hat sehr wohl eine Hoffnung in die Zukunft aber eben auch für die Gegenwart, was sich natürlich nicht schickt, denn wie Welt ist schlecht und deshalb muss man sie als verwerflich glauben. Dieser gedanklichen Destruktion jedoch setzen Leute wie Petersen ihre Hoffnung auf eine bessere diesseitige Welt und auf Gottes Liebe, die sich nicht reglementieren lässt nach menschlichen Kategorien. Hier wird an Lebenszuversicht abgesprochen, was offensichtlich tragfähiger ist, um im Reich Gottes zu wirken, als gebremste Eingriffsversuche in einer Welt, die eschatologisch sowieso der Vernichtung preisgegeben wird. Widersprüchlich bleibt bei solchen Vorwürfen, dass ich zwar Gottes Schöpfung bereden und loben darf, lasse ich mich aber ganz auf sie ein, dann ist das schon wieder verwerflich. Da ist es nicht verwunderlich, wenn ein gespaltenes Verhältnis zur Umwelt entwickelt wird. Der Mitspieler hätte, bevor er sich des Planspiel-Suizid hingegeben hat, vielleicht überlegen sollen, inwieweit die alten Gottesbilder mitverantwortlich waren und sind, dass die Realität so ist wie sie ist. Oder hat er, angesichts gefühlter Ohnmacht, aus dieser schlechten Welt einfach mal ins himmlische Reich rübergemacht, was allein schon angesichts tatsächlicher Verzweiflung, die in die Selbsttötung treiben kann, befremdlich ist? Wenn sich die Landeskirche wie kürzlich zur Mär des steten Wirtschaftswandel bekennt (wenn auch ökologisch und sozial verträglich), mittlerweile per EKD-Äußerung ganz offensichtlich nicht gesagt werden kann, ob der Militäreinsatz in Afghanistan nun gut oder schlecht ist, des weiteren das Gewissen mit Brotfür-die-Welt hier und da mit eine Kuh und kleinen Projekten beruhigt wird, wir uns aber um Systemfragen herum drücken, dann brauchen wir natürlich die eschatologische Hoffnung, was bei solcher Lauheit im Hier und Jetzt das System stabilisiert – aber genau das verdient ja diese Welt. Und Naturschützer,

die sich nicht umbringen, stimmen – im Umkehrschluss – der Lehre von der Eschatologie zu? Ebenso gilt ein Engagement für die Schöpfung mangels glaubensrechter oder –konformer Haltung ist defizitär? Demnach wäre die (dogmatische) Gesetzmäßigkeit wichtiger als die inhaltliche Motivation. Petersen folgt dieser Widersprüchlichkeit nicht – und wird als »starrköpfig« bezeichnet? Zu entdecken hinter mancher Ablehnung ist aus therapeutischer Sicht die Angst vor der Freiheit bzw. gefühlten Orientierungslosigkeit, wenn Gott nicht mehr auf die durch Regeln und Gebote definierte Instanz eingeengt wird. Sich dessen vermutlich nicht bewusst, verweist Gottfried Lindenberg mit Gen 3 auf den Sündenfall; ähnlich interpretierend Dr. Friedrich Schwinn. Man informiere sich bei Drewermann (mittlerweile zusammengefasst von Matthias Beier²), wie diese Geschichte therapeutisch motiviert von der Erbsündenlast befreit wird. Dort handelt es sich mitnichten um eine grundlegende Auflehnung des Menschen gegenüber Gott (im Gegenteil) und damit ist seine postulierte Verdorbenheit ungültig. Auch dadurch wird die Lebenshaltung absurd, wir müssten fortwährend aus dem jetzigen Jammertal zurück ins Paradies streben, wobei der Tod entweder Strafe oder Betriebsunfall, nicht aber Teil vergänglicher Existenz ist, sei es alltägliches Sterben, von dem die Mystiker reden oder der physische Tod, beides als geglaubter Übergang zu etwas Neuem. Und wir wundern uns über seine Tabuisierung? Die ist hausgemacht.

Aber das alles setzt natürlich voraus, sich für die Menschen zu entscheiden und nicht für die Rettung von Dogmen,

also erinnern; für wen der Sabbat geschaffen ist, um aus dem pathologischen Kreislauf heraus zu treten, der von einem selbstverachtenden Menschenbild genährt wird. Aufhören muss endlich, biblische Geschichte zu historisieren und zu metaphysizieren, d.h. deren Inhalte mit äußerlichen Ereignissen gleich zu setzen und ebenso historisierende Mythen nicht mit metaphysischer Realität zu verwechseln und damit die Texte nicht weiterhin ihrer innewohnenden Lebenshilfe und –weisheit zu berauben.

Was Dr. Claus Petersen angeht, mag

² Matthias Beier: Gott ohne Angst, Gott ohne Angst: Einführung in das Denken Drewermanns, 2009

man ja mit ihm streiten über die Echtheit dieses oder jenen Jesus-Wortes, nicht aber, dass er Ernst macht und mehr als marginale Konsequenzen aus exegetischen Erkenntnissen zieht. Aber auch wahrgenommen werden sollte, dass es im September 2007 zu einem öffentlichen Streitgespräch mit Regionalbischof Ark Nitsche kam. In fortgeschrittener Diskussion erlebte der volle Saal des Hauses Eckstein nicht die von manchen erhoffte protestantische Exkommunikation Petersens, sondern die Aussage, dass Gott in Jesus kein Opfer gebraucht habe. Und die dort von vielen gewünschten und ersehnten liturgischen Alternativen entwickeln sich derzeit Schritt für Schritt z.B. in Reich-Gottes-Gottesdiensten in Nürnberg. Und ich halte es ebenso für erfreulich, dass es vereinzelt in Bayern neue Formen von Abendmahlsfeiern gibt, die frei von Sühneopfertheologie sind.

Mit Petersen und anderen kann nicht die Rede von eine »Nische« sein,

wenn z.B. auch der ehemalige EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber in seinem Buch »Der christliche Glaube« sagt: »Jesu Kreuzestod ist nicht eine zwangsläufig geschuldete Sühneleistung zur Besänftigung eines zornigen Gottes, sondern eine aus Freiheit um der Liebe Gottes vollzogene Selbsthingabe.« Gerade in dieser freiheitlichen Selbsthingabe die völlige Ablehnung von Gewalt und damit auch einen eklatanten Widerspruch zum Sühnetod(verständnis) zu erkennen ist die eine Sache. Zu begreifen, dass die Lehre vom Sühnetod quasi den Teufel mit dem Beelzebub austreibt, eine andere. Ansonsten wird gewusst und erfahren, dass Frieden und Versöhnung keinen Bestand haben, werden sie mit Gewalt und Zwang herbeigeführt. Was historisch, therapeutisch und seelsorgerlich bekannt ist, soll aber zwischen Gott und Mensch anders sein. Das glauben viele Menschen einfach nicht mehr und werden Präses Nikolaus Schneider zustimmen, wenn er sagt: »Der Tod Christi »an sich« hat keine Qualität. [...] Ich halte nichts von Interpretationen des Kreuzestodes, die sich im Leiden suhlen [...] Gott braucht kein Sühneopfer«³. Wenn der ehemalige Superintendent des Kirchenkreises Wolfsburg, Herbert Koch⁴, schonungslos die Zusammen-

³ Interview Präses Schneider in »Chrismon plus rheinland« 4/2009, www.ekir.de

⁴ Koch, Herbert: Der geopfert Jesus und die christliche Gewalt, 2009 zusätzlich: ders.: Die Kirchen und ihre Tabus, Die Verweigerung der Moderne, 2006

hänge der Kreuzestheologie und den daraus entstandenen Opferwahn offenlegt, liegt auch nahe festzustellen, dass Kirchen letztlich nicht in der Lage sind, wahrhaft für Frieden und Gerechtigkeit zu wirken, tragen sie doch den widersprüchlichen Stachel des Heiles begründet in einem als notwendig geglaubten Gewaltakt in sich, der dieselbe immer wieder als Handlungsmöglichkeit legitimiert.

In dem Zusammenhang muss das Empfinden vieler Menschen ernst genommen werden:

Sie fragen nach dem angeblich so wesentlichen Kerninhalt erst gar nicht, was nicht immer daran liegt, dass sie z.B. überheblich, gegenüber Gott arrogant o.ä. sind, sondern schlichtweg daran, dass sie intuitiv Vertrauen in sich tragen. Das aber kann gerade durch die kirchliche Rede von der Liebe Gottes ausgehebelt werden. Paradox? Nein. Denn auf die (kirchliche) Botschaft von der vorbehaltlosen Liebe und Annahme Gottes kann nämlich durchaus entgegnet werden: Ach, war's denn jemals anders? Das entlarvt diese Botschaft als Antwort auf eine erst durch die Kirche aufgeworfene Problemstellung, in der zwar immer wieder die vergebende Gnade Gottes betont, aber zugleich deren Vorbehaltlosigkeit und unendliche Größe im Zaum gehalten werden, was Verinnerlichung und lebensbejahendes Vertrauen nie vollständig gelingen lässt, weil die Kerninhalte die zornige und bestrafende Seite Gottes mittransportieren und damit die Botschaft der Liebe fortwährend korrumpieren. So kann die ständige Betonung von göttlicher Vergabung und Gnade verursachen, dass diesem Gott(esbild) nicht zu trauen ist. Wie sollte das auch sein, definiert sich das Verhältnis doch stets durch ein Gnadengefälle. Und man spare sich jetzt die Kritik, damit würde das notwendige Bewusstsein bzgl. eigene Fehlbarkeit und Vergebungsbedürftigkeit ausgeschlossen bzw. ein »simul iustus et peccator« missachtet werden. Dies ist mitnichten so, im Gegenteil, nur dass hier ein anderes Gottvertrauen zum Tragen kommt, weil man - völlig gesund - gewiss ist, dass keine Flügel der Meeresröte von Gottes Güte wegbringen. Derartig fühlende Menschen verlassen, absolut verständlich, die bisherige Denkweise. Da nützen auch keine Zukunftspapire und Leuchtfeuer. Wenn das Produkt nicht mehr taugt, reicht nicht die Abänderung der Verpackung. Es sollte

modifiziert oder zumindest das Angebot erweitert werden: eben Vielfalt und weitere Wahrnehmungsmöglichkeiten, die parallel den Menschen dienen; z.B. liturgisch mit einer neuen Agende und nicht mehr mit einer nur erneuerten.

Statt der Besinnung auf Begrenzungen der Vergangenheit sollte im Bewusstsein der schon immer vorhandenen Vielfalt, die religiösen und theologischen Vielschichtigkeit gelebt und nicht die unhistorische Fiktion als Ideal gefordert werden.

Das hat nichts mit Willkür oder Wildwuchs zu tun. Wenn's nicht weh tut, wird gar so häufig von der Vielfalt gesprochen. Wird's schwierig kommen plötzlich die Verweise auf angebliche ursprüngliche Einheitlichkeit oder Bekenntnisabweichung, anstatt unterschiedliche, sich auch widersprechende Aspekte für möglich zu halten. Klaus-Peter Jörns liegt richtig, wenn er von unterschiedlichen Wahrnehmungsgestalten Gottes ausgeht, was kein Hirngespinnst ist, sondern schlichtweg sichtbar. Alles andere macht die Gottesbilder klein und manipulierbar.

Mit Paulus angefangen wurde die ursprüngliche jesuanische Lebensbotschaft immer wieder aus ihrem Universalismus überführt in einem Absolutismus, der mittlerweile in vielen Punkten exegetisch und religionsgeschichtlich so nicht mehr haltbar ist bzw. als eine bestimmte Form der Entwicklung des Christentums zu identifizieren ist. Schon Theologiestudierenden sind mit den Diskrepanzen zwischen Lehre und Forschung und der kirchlichen Verkündigung konfrontiert. Viele Pfarrer und Pfarrerinnen stehen dann immer wieder vor der Zerreißprobe, quasi schizophran, wider besseren Wissens Inhalte und Ordnungen zu vermitteln, von denen sie anderes wissen und auch bei den Leuten (und auch bei sich selbst) die Unwichtigkeit oder Belanglosigkeit der dogmatischen Konstrukte erleben. Die Kritik und Fragen von Petersen & Co. rufen danach, im christlichen Glauben wieder die einstigen, aber unterdrückten, universalen Möglichkeiten zur Geltung zu bringen, die lebensrettend zu beschämen wissen, so dass nicht der erst Stein geworfen wird; die fragen, »was ich dir tun soll« und damit erst mal schauen, was gebraucht wird; die zu unterscheiden wissen, was des Kaisers ist und was nicht; die versuchen, Ausgrenzungen zu ignorieren; die das Teilen zeigen; die in lebensnahen Bildern sprechen - Mög-

lichkeiten, die Lebensart und Geistesgegenwärtigkeit darstellen und gerade nicht der Rückbezug auf Bekenntnisse und starre Regeln sind.

Die Abstimmung über die behaupteten Kerninhalte hat schon lange begonnen

- im wahrsten Sinne mit den Füßen, die durchschnittlich nur noch 5-10% in die Gottesdienste tragen. So genannte Kerninhalte erzeugen bei vielen keine Resonanz, schon gar keine existentielle. EKD-Untersuchungen ermittelten das zuvor schon für Kirchenmitglieder. Das wird bestätigt - im hohen Maße für Hauptamtliche - mit einer Umfrage von 1992 in Berlin-Brandenburg⁵: Nur noch 54% (West) und 71% (Ost) der Pfarrer konnten mit dem dogmatisch festgelegten Trinitätsglauben mitgehen, bei den Theologiestudierenden waren es sogar nur 36%. Viele distanzieren sich von der Vorstellung, der Tod sei der Sünde Sold. Nur 13% sehen den Tod als durch den Sündenfall in die Welt gekommen, was einem absoluten Bruch mit der Tradition der biblisch-theologischen Anthropologie gleichkommt.⁶ Das gleiche gilt für die klassische Eschatologie, »repräsentiert durch die Bereiche Himmel und Hölle«, die »offenbar kurz vor dem Verschwinden - auch bei den Theologengruppen« steht.⁷ Derartiges wird von Kirchenleitungen kaum aufgegriffen und die betroffene Pfarrerschaft vermeidet, offen darüber zu reden. Wenn die Zahlen auch nur annähernd zutreffen, so ist der Großteil der Kirche jetzt schon bekenntniswidrig, was aber auch an den Bekenntnissen liegen kann, die als Kinder ihrer Zeit bekanntlich irren können.

Das bedeutet aber für die geforderten »Kerninhalte« schlichtweg Scheitern.

Hier könnte man lernen von der Kirche in Hessen-Nassau, die 2008 zu einem der so genannten Kernpunkt erklärt: »Niemand muss die Heilsbedeutung des Todes Jesu mithilfe der Metaphorik des Sühneopfers auslegen.«⁸ Bemerkenswert ist da auch Landesbischof Friedrich, der in seiner Ansprache zu Eugen Bisers 90.Geburtstag Richard

⁵ Klaus-Peter Jörns / Carsten GroBeholz (Hgg.), Was die Menschen wirklich glauben. Die soziale Gestalt des Glaubens - Analysen einer Umfrage, Gütersloh 1998, S.245f

⁶ ebd. S.206

⁷ ebd. S.208

⁸ Stellungnahme des Leitenden Geistlichen Amtes der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau zur Sühneopfertheologie, März 2008

Heinzmanns Zusammenfassung Bisers Argumente zitiert: »Der Gedanke, dass Gott als Sühne den grausamen Tod des eigenen Sohnes fordere, damit ihm selbst Genugtuung für die Sünde und Schuld der Menschen geschehe, steht in diametralem Gegensatz zu dem Gott der Liebe, den Jesus verkündet hat, und verstärkt die Meinung, das Christentum sei eine auf den Opfergedanken gegründete asketische Religion. Dieses Theologumenon, [...], war einmal ein soziokulturell bedingter, schon lange aber überholter Versuch, Erlösung zu deuten, und hat entscheidend dazu beigetragen, die eigentliche Botschaft des Christentums zu verdunkeln.«⁹ Nach Friedrich helfen diese Antworten Bisers auch der evangelischen Theologie und den evangelischen Theologen an dieser Stelle wesentlich weiter.¹⁰

Wie ist nun mit widersprechenden Positionen umgehen? Ein Beispiel gibt es in der Geschichte der Badischen Landeskirche. Im Großherzogtum resümieren Lutheraner und calvinistisch Reformierte 1821 in der Unionsurkunde¹¹: »Jede von beiden [Kirchen] hielt an ihrer Lehre fest, verteidigte sie und bestritt die ihr gegenüber befindliche, ...« Im Rahmen des damaligen Forschungsstandes fand man einen gemeinsamen Nenner (Christus, als Heiland der Welt, »ein Geist, der beide belebte«). Seitdem gelten als Bekenntnisschriften Luthers und der Heidelberger Katschismus gleichermaßen und in der kirchlichen Lehre des Abendmahls existieren unterschiedliche Vorstellungen »ohne damit in Hinsicht der besonderen Vorstellung darin die Gewissen binden zu wollen« (§ 5). Das bezog sich damals freilich nicht auf die Sühneopfertheologie, zeigt aber, dass in der badischen Kirchenordnung vor über 180 Jahren grundlegende dogmatische Vorstellung nicht nur per Gastfreundschaft, sondern nebeneinander möglich sind. Wie hoch schätzen wir das Gewissen in der dogmatischen Auseinandersetzung und Entwicklung?

Neben der inhaltlichen Debatte geht es auch darum, ehrlich darüber nachzudenken, warum derart an den bisherigen Kategorien festgehalten wird: sind es die kirchenpolitischen Zugeständnisse

9 Jörns, Klaus-Peter: Mehr Leben, bitte!, Gütersloh 2009, S.119f bzw. Dokumentation der Feier auf der Homepage der Eugen-Biser-Stiftung

10 Jörns, Klaus-Peter: Mehr Leben, bitte!, Gütersloh 2009, S.119f bzw. Dokumentation der Feier auf der Homepage der Eugen-Biser-Stiftung

11 <http://www.ekiba.de/7902.php>

an konservative Gruppen, das Bestreben von der röm.-kath. Kirche anerkannt zu werden, die biographische Herausforderung, sich zu trennen von dem, was bisher als richtig verstanden wurde, Amts- und Machtverhalten etc.?

Wen verteidigen die Bewahrer?

Sich selbst oder Gott? Und ab wann verirrt man sich dabei, Erfüllungshilfe göttlicher Ordnung zu sein? Was hält ab, bei der Verehrung für Martin Luther, der dem Volk aufs Maul schaute, diesem endlich auch aufs Leben zu schauen und daraus dogmatische und bekenntnismäßige Konsequenzen zu ziehen? Wie kann es sein, dass in einer Kirche, deren Entstehung auf der Abkehr von einstigen Kerninhalten beruht, manche Punkte aus der Veränderungsfähigkeit ausklammert werden? Die Kirche als soziologisches Phänomen wird sich schwer tun und damit, durch Missachtung dessen, was sie selbst der Gesellschaft ständig ans Herz legt und anmahnt, die eigene notwendige Entwicklung und Reform leicht in den Sand zu setzen können.

Wie das passiert, wird an der Abendmahlsfrage beim Münchner Ökumenischen Kirchentag deutlich: der Dissens wird fixiert. Neben dem Lippenbekenntnis, die Kirchenmitglieder verstünden die theologischen Unterschiede nicht mehr, wird – z.B. durch Prof. Gunther Wenz – auf der Landessynode in Weiden ein baldige gemeinsame Erklärung zum Abendmahl gefordert, zusammen mit einem Konsens bzgl. Evangeliumsverkündigung und Sakramentsverständnis. Statt also den von der Lebenswirklichkeit überholten dogmatische Überbau zu reformieren, setzen einige auf Verhandlungen mit einer Institution, die in Struktur, Moral und Menschennähe schon jenseits der Schmerzgrenze agiert und zurzeit mit einem katastrophalen Konfliktmanagement aufwartet und dabei statt Korrekturen am eigenen System vorzunehmen, mit verbalen Entgleisungen die sie betreffende Kritik abwehrt. Ausgerechnet die Landessynode läßt auch noch einen gewichtigen Vertreter ein und gewährt Kanzelrecht. Wer hier und jetzt eine derartige Kooperation forciert, hat – mit Verlaub – die Unbeweglichkeit der Röm.Kath. Kirche auf der Leitungsebene (!) und die Aufgabe der theologischen Klärung im eigenen Laden nicht erfasst. Darüber hinaus wäre es eine Ironie der Geschichte, wenn Protestanten sich dadurch ständig mit Rom abgleichen müssten. Da bewährt

sich die römische Haltung: abwarten und darauf beharren, die einzig wahre Kirche zu sein. Die Evangelischen werden sich irgendwann soweit verändern, dass sie »heimkehren« können. Statt über betroffene konfessionsverbundene Paare, die eine Not mit dem Abendmahl haben, zu reden (im Übrigen der einzige Lebensbezug zu Kirchenmitgliedern im Wenz'schen Vortrag), sollte eine Synode solche Leute einladen und deren Meinung hören. Wahrscheinlich scheut man aber die zu erwartende Aufforderung, endlich mit dem Abendmahls-Mumpitz Schluss zu machen. Dazu passt die Positionierung Friedrich Schorlemmers¹², der erst gar nicht zum Ökumenischen Kirchentag anreist: Es geht um gegenseitige Gastfreundschaft beim Abendmahl, unabhängig von den dogmatischen Positionen. Den in München praktizierten Etikettenschwindel will er nicht mitmachen. Und bei der Gastfreundschaft haben die Röm. Kath. und die Orthodoxe Kirche extremen Handlungsbedarf, nicht die Evangelischen Kirchen, aus deren Reihen unsinnigerweise eigenes »Gas geben« gefordert wird, statt deutliche Worte zu finden (Käbmanns Äusserungen können ja aufatmend beiseite geschoben werden). Mit solcher Abgehobenheit angesichts der Lebenswirklichkeit der Kirchenmitglieder, laufen wir Gefahr, dass die Leute die Angelegenheit bald selbst dauerhaft in die Hand nehmen: während einige einseitig über Flaschen und Sandalen gemeinsame Erklärungen zu entwickeln hoffen¹³ reagieren kirchliche Basisbewegungen auf das konfessionelle Blocken in München mit einem Gedächtnismahl ohne ordinierte oder geweihte Personen. Sie zeigen, was an der Basis schon seit Jahren gut funktioniert: gesunde Missachtung offizieller Regeln. Mal sehen, wann »oben« gemerkt wird, dass das Leben auch die Kirchen bestraft, wenn sie zu spät kommen.

Zuletzt zurück zu den Leserbriefen: wahrscheinlich korrespondiert neben der erwähnten Angst vor der Freiheit auch schlichtweg der Neid der Glaubensbewahrer i.R. und Gleichgesinnter, die ihren Geschwistern gram sind, weil diese unkonventionell andere Wege gehen, wohin sie sich nicht trau(t)en. Lu-
12 Schorlemmer, Friedrich: »Nicht mit mir« (Warum F.S. nicht zum Ökumenischen Kirchentag fährt, in: Publik-Forum 7/2010, S.32f

13 aus Monty Python: »Das Leben des Brian« (»Life of Brian«): eine kurze Szene über den Beginn einer Religion und was dabei alles schief gehen kann...

kanisch wurde das ja schon vorgeführt: die bedingungslose Annahme des in die Ferne gezogenen Sohnes erfolgt ohne irgendeine Genugtuung. Der Unmut des älteren Bruders, in der Gesetzlichkeit verhaftet, spiegelt sich in den Verteidigungshaltungen des dogmatisch als ewige Wahrheit Behaupteten wieder und es bleibt auch heute, wie die biblische Vatergestalt, zu fragen, warum sich der Murrende nicht über das Leben des Bruders mitfreuen mag. Ebenso der fiktive Jona, sitzt er doch schmallend und sonnengestochen vor Ninive und harrt dessen Gottesstrafe. Auch er soll seinen Groll angesichts mit Güte betrachteten fremden Lebensweise erklären. Leider ist es in der Gegenwart wie in den biblischen Geschichten: die Antwort bleibt aus. Weil es keine gibt, ausser derer, dass sich der Gottesgedanke nicht einschränken läßt und somit anderes immer möglich ist. Und genau das ist der Punkt.

*Markus Vedder,
Pfarrer in Elsa, Bad Rodach*

Sie es wagen, solchen Erwartungen zu widersprechen? Könnten Konflikte im späteren Miteinander auch daher rühren, dass man erst einmal den Eindruck erweckt hat, man ließe sich auf dieses Pfarrerbild ein, damit man die Stelle bekommt und lebt anschließend anders? Oder man bekommt die Stelle und entdeckt hinterher die nicht ausgesprochenen Erwartungen des Kirchenvorstandes oder / und der neuen Gemeinde? Wir meinen: Es wäre gut, darüber zu reden – über Pfarrerbilder wie über Erfahrungen mit Bewerbungen.

Leider können wir Kirchenvorstände und Wahlgremien nicht fragen und auch »die Münchner« werden sich nicht äußern über ihre Kriterien und Überlegungen bei der Erstellung des Dreier- oder des Besetzungsvorschlages. Aber vielleicht lesen sie ja, was Sie an Erfahrungen und Meinungen beitragen?

Martin Ost

Pfarrer/inwahl Fragenkatalog

Moderation: Dekan

Bewerbung

Es gab Zeiten in unserer Kirche, da genügte ein Satz als Bewerbung: »Hiermit bewerbe ich mich auf die im Amtsblatt ausgeschriebene Stelle N-Dorf.«

Heute werden Bewerbungsmappen erstellt, Fähigkeiten und Erfahrungen herausgestellt – Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr – und auch die Wahlgremien haben sich professionalisiert (so nennt man das): Nicht mehr »Schau'n wir mal, wer da kommt!«, sondern: Wir haben Erwartungen und denen soll er/sie auch entsprechen. Ob Wahlgremien in München oder N-Dorf dann wirklich nach in der Ausschreibung genannten Erwartungen oder den Qualifikationen der BewerberIn entscheiden, ist eine andere Frage. Im Bewerbungsgespräch tauchen Fragebögen oder -listen von Fragen auf, die die unterschiedlichsten Vorstellungen von Pfarr-Amt widerspiegeln. Wir drucken im folgenden eine solche Liste ab, die uns aus dem Kreis unserer LeserInnen erreicht hat. Wie immer, möchten wir zur Diskussion anregen: Könnten Sie sich auf ein solches Gespräch einlassen? Teilen Sie die Erwartungen? Würden

1. Gesprächspunkt: Lebens – und Berufsweg

- Bitte schildern sie uns in kurzen Sätzen, was Sie dazu bewogen hat Theologie zu studieren und Pfarrer/in zu werden? Wer hat sie theologisch geprägt?
- Wie würden Sie Ihr persönliches Verhältnis zur Kirche beschreiben?
- Wie ist Ihre Einstellung zu politischen und gesellschaftlichen Fragen? Gehören Sie Vereinen, Parteien, Organisationen an?
- Wie ist ihr Arbeitsstil und ihre Arbeitsplanung?
- Was machen Sie in Ihrer Freizeit? Welche Hobbys haben Sie? Spielen Sie Musikinstrumente?

2. Gesprächspunkt: Stellenausschreibung

- Welche Information in der Ausschreibung hat sie zu allererst bewogen, sich mit dem Gedanken vielleicht nach NN zu gehen auseinanderzusetzen?
- Was haben Sie über die Gemeindesituation aus der Ausschreibung herausgelesen?
- Welche Prioritäten würden sie setzen?

3. Gesprächspunkt: Der Pfarrer, die Pfarrerin in der Gemeinde.

- Es gibt verschiedene Pfarrerbilder, Pfarrerrollen. Welchem Pfarrerbild möchte Sie in ihrem Beruf am deutlichsten nachkommen? Wie sollte Sie die Gemeinde erleben?
- Wieviel Zeitaufwand verlangt Ihnen Predigt- und Unterrichtsvorbereitungen ab?
- Welchen Stellenwert hat für Sie die Predigt?
- Was denken Sie, hat die Kirche heute den Menschen zu sagen?
- Welchen Stellenwert der Religions- und der Konfirmandenunterricht für Sie?
- Wie kommen sie mit Konfirmanden zurecht?
- Was halten Sie von der Residenz – und Präsenzpflicht? Wann schalten Sie den Anrufbeantworter ein bzw. aus?

Kasualien

- Wie arbeiten Sie bei Kasualien?
- Wie sieht bei Ihnen eine Taufvorbereitung aus?
- Was ist für Sie beim Traugespräch wichtig?
- Worin sehen Sie ihre Aufgabe bei Todesfällen und Beerdigungen?

4. Gesichtspunkt: Ökumene

Welche Erfahrungen haben Sie mit der röm. kath Kirche und mit Freikirchen?

5. Gesichtspunkt: Ehefrau / Ehemann)

- Welchen Beruf haben Sie?
- Wie sehen Sie ihre Rolle als Pfarrersfrau/als Ehemann einer Pfarrerin
- In welcher Weise haben Sie bisher in der Gemeinde mitgearbeitet?
- Wie sehen sie Ehe (und Familie) und Pfarrhaus?

Einsender/in ist der Redaktion bekannt.

Menschlichkeitsrechte?

»Genug ist nicht genug!«

- Immer reicher, immer luxuriöser, immer protziger!
- Immer jünger, immer schöner, immer sexueller, immer brutaler!
- Immer schneller, immer höher, immer weiter, immer risikoreicher, immer mehr Doping! Wann wird jemand für eine 1000stel Sekunde sein Leben riskieren?
- Immer effizienter, immer rentabler, immer schärferer Wettbewerb, immer marktbeherrschender und schließlich Monopolist!

Maßlosigkeit und Grenzüberschreitung sind zu Lebensprinzipien geworden. Unsere Gesellschaft wird zunehmend unmenschlicher, weil sie Übermenschliches fordert und menschlich Begrenztes nicht mehr gelten lassen will. Menschen werden verführt oder gezwungen, unmenschlich, daher selbstzerstörerisch mit sich umzugehen. Mitmenschlichkeit wird durch Konkurrenzkampf abgelöst; aus Mitmenschen werden Gegner, oder gar Feinde.

Höchste Zeit, sich auf »Menschlichkeitsrechte« zu besinnen!
Menschlichkeitsrechte

Erlaubnisse zu Menschlichkeit

gegen die Unmenschlichkeit in

der Gesellschaft

Du bist ein Mensch, von Gott gewollt und geliebt, ausgestattet mit vielen Gaben, auch mit der Freiheit zu Ja und Nein, beschenkt mit der Welt und deinen Mitmenschen.

Du bist ein Mensch und nicht Gott. Gib dich damit zufrieden und sei dafür dankbar!

Hüte dich davor, klüger sein zu wollen als Gott, denn du bringst damit nur andere und dich ins Unglück.

Du bist ein Mensch: Du musst nicht perfekt, du darfst unvollkommen sein.

1. Du kannst nicht alles wissen; doch bleibe dir dessen bewusst und habe die Freiheit und den Mut, andere zu fragen.

2. Du musst nicht alles können; doch gestehe es dir und anderen ein und habe die Freiheit und den Mut, andere um Hilfe zu bitten.

3. Du darfst dich auch irren; doch bleibe dir stets bewusst, dass du dich irren kannst, und gestehe dir und anderen deinen Irrtum ein, sobald du ihn erkennst.

4. Du kannst auch etwas falsch machen; darum überprüfe dein Tun immer wieder auf seine Richtigkeit, und habe den Mut zum Neuanfang.

5. Du kannst auch Unrecht haben; sei stets für Einsicht offen und habe die Freiheit und den Mut, dem anderen recht zu geben; er wird sich freuen und dich für klug halten.

6. Du musst nicht der Erste, sondern darfst auch der Letzte sein, darfst schwach, krank und alt werden, es dir und anderen eingestehen und andere um Hilfe bitten.

Du bist ein Mensch unter Menschen: Du darfst du selbst sein.

7. Du hast das Recht, Du selbst zu sein, anders als andere;

doch billige das auch anderen zu und pflege trotzdem die Gemeinschaft mit ihnen!

8. Du hast das Recht zum Alleinsein und das Recht, Gemeinschaft mit Menschen zu suchen, bei denen du Verständnis und Beistand erhoffst.

9. Du hast das Recht, eine eigene Meinung zu haben und sie zu ändern, wenn du mit guten Gründen es für nötig hältst.

10. Du hast das Recht, Ja oder Nein zu sagen, ohne dich stets dafür rechtfertigen zu müssen.

11. Du hast das Recht, bei der Wahrheit zu bleiben, und der Nötigung zu widerstehen, dich in Ausflüchte und Notlügen verstricken zu müssen.

Du hast das Recht, eine Frage nicht zu beantworten.

Du musst nicht alles sagen, was du weißt, aber immer wissen, was du wem sagst.

Habe die Freiheit und den Mut, unterstellende und aufdringliche Fragen zurückzuweisen!

12. Du hast das Recht, fröhlich und traurig zu sein, wenn es dir danach ist und es deiner Lebenssituation entspricht. Bedenke stets die uralte Erfahrung: Geteiltes Leid ist halbes Leid; geteilte Freude ist doppelte Freude!

Für die Erlaubnisse, die du dir zugestehen, und die Rechte, die du beanspruchen willst, erhoffst und erwartest du von deinen Mitmenschen Aufgeschlossenheit, Nachsicht, Geduld, Humor, Verständnis, Vergebung und Hilfe.

Nur, wenn du diese säst, wirst du sie auch ernten und helfen, dass es unter uns Menschen menschlicher zugehen kann.

Du lebst in und von mitmenschlicher Gemeinschaft und Ordnung, in der Familie, im Beruf, in Gesellschaft und Staat:

Du bist weder ihr willenloses Geschöpf noch ihr Sklave, sondern ein freier Mensch, nur Gott und deinem Gewissen verantwortlich.

13. *Du darfst alles Gute und für dich Förderliche in Anspruch nehmen* und es für dein Wohlergehen gebrauchen.

Vergiss aber nie, dass du dies der Familie, der Gesellschaft, dem Staat verdankst, in denen du lebst, und andere das gleiche Recht haben wie du.

14. *Du hast das Recht, du selbst zu sein*,
– kein willenloses Werkzeug staatlicher, politischer, wirtschaftlicher, weltanschaulicher Macht.

– kein beliebig austauschbares Arbeitspotential,

– keine nur funktionierende Maschine,
– kein Ausbeutungsobjekt für Effizienz- und Profitsteigerung,

– kein Objekt religiöser, ideologischer und psychologischer Manipulation.

15. *Es gibt keine Rechte ohne Pflichten*; sie sind die Kehrseite deiner Rechte.

Du hast die Pflicht,

ein Mensch zu sein und deine Menschlichkeit zu bewahren um Gottes und deines Gewissens willen, auf dass dein Leben zu einem guten Ziel komme.

Du hast die Pflicht,

die Rechte, die du für dich beanspruchst, deinen Mitmenschen einzuräumen, für sie einzutreten und ihnen zu helfen, sie wahrzunehmen.

Du hast die Pflicht,

Familie, Gesellschaft und Staat zurückzugeben, was du ihnen verdankst, für sie und ihre Ordnung einzutreten, sie zu fördern, und daran mitzuwirken, dass sie dir und deinen Mitmenschen dienlich sind und bleiben.

Menschlichkeitsrechte

werden weder durch Staat noch Kirchen verkündet oder autorisiert.

Sie werden durch jeden in Kraft gesetzt, der ihnen zustimmt, sie lebt und sie anderen weitergibt. –

Systeme ändern sich nicht.

Du, Mensch, kannst dich ändern; dein Beispiel steckt andere an.

Wenn viele einander anstecken, ändern sich auch die Systeme.

Die Evolution zur Menschlichkeit in der Gesellschaft beginnt bei Dir.

Kein Copyright! – Verbreitung erwünscht!

März 2010

*Friedrich Seegenschmiedt,
Erlangen*

Bücher



Dietrich Stollberg, Soll man das glauben? Vom Sinn der christlichen Religion, Leipzig: eva 2009, 420 S., Euro 19.80

»Ich verstehe jeden, der an der christlichen Überlieferung zweifelt, denn ich tue das auch.« Der emeritierte Marburger Praktische Theologe Dietrich Stollberg macht sich zum Anwalt derer, die mit dem christlichen Glauben in seiner herkömmlichen Gestalt Schwierigkeiten haben. Er macht sich die Erfahrungen zunutze, die er als Seelsorger, Therapeut und als Kurprediger auf der Nordseeinsel Juist gewonnen hat. In loser Reihenfolge, die aber doch einen roten Faden erkennen lässt, spricht er Themen an, die Kirchendistanzierte wie auch Insider interessieren dürften: Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Frieden, Glück, das »Rätsel: Gott«, die Auferstehung der Toten, den »Sinn« der Religion«. Kurz und bündig, informativ, kirchenkritisch und seelsorglich erklärt er Vaterunser und Glaubensbekenntnis. Er äußert sich sehr persönlich: »Mein Freund – der Teufel«: »...ohne den Teufel und ohne

die Wagnisse, die er mir eingibt, komme ich nicht weiter im Leben.« Oder: »Mein Feind – der Tod«: »... der Glaube an das »ewige Leben« muss zugunsten des wahrhaftigen Glaubensmutes losgelassen werden«; denn der Glaube »an den Gott der Freiheit zwingt uns nicht in irgendeine Dogmatik hinein.«

Stollberg kämpft gegen die Eindimensionalität unseres Wirklichkeitsverständnisses, in der wir oft an die biblischen Texte herangehen. »Wir können das Ewige nur unewig ausdrücken.« Er wird nicht müde darauf hinzuweisen, dass man zwischen Tatsachen- und Deutungswahrheiten unterscheiden muss. »Religion denkt im Vergleich (»analog«), Naturwissenschaft setzt (jedenfalls zunächst einmal) gleich (»digital«). Die »Unterscheidung zwischen analogem (vergleichendem) und digitalem (gleichsetzendem) Denken« ist »grundlegend, will man Religion verstehen.« Das Symbol muss neu in seiner über ein positivistisches Wirklichkeitsverständnis hinausführenden Kraft erfasst werden. »Das Wichtigste wäre wohl, dass die Menschen zwischen wörtlich gemeinter Überlieferung (Fakten, z.B. historischen Fakten) und Bedeutung im übertragenen Sinn (...) zu unterscheiden lernen.« Heute werde »kein vernünftiger Mensch« mehr annehmen, dass Jesus »ohne leiblichen Vater« geboren wurde, aber »symbolisch« könne man der Jungfrauengeburt »gewiss einiges abgewinnen.«

Was ist dann Glaube überhaupt? »Es geht beim Glauben nicht darum, irgendetwas Irrationales für wahr zu halten, sondern darum, etwas gegen den Augenschein zu wagen.« Gott »verlangt von uns nicht, dass wir alles glauben, was in den Heiligen Schriften der Welt oder auch nur in unserer Bibel steht, sondern dass wir dankbar sind für die Freiheit, die er uns geschenkt hat.« Der Glaube »lässt allmählich immer mehr Inhalte hinter sich.« Er führt in die »Unabhängigkeit«, in die »Freiheit von allem«. Das Evangelium wird damit zugleich erkennbar als »das Ende aller normativen Wertvorstellungen.«

Was ergibt sich aus alledem für das Verständnis von »Kirche«? In ihrem konkreten Erscheinungsbild ist sie für Stollberg eine Anfechtung, aber »wir haben nichts Besseres«. Man müsse sich heute seine »geistliche Wahlverwandtschaft« zusammensuchen. Denn in Wahrheit sei die Kirche »nicht eine Dogmen-, sondern eine Anbetungsgemeinschaft.« Der christliche Weg führe

»aus einer normativen Überich-Religion in eine heitere Anbetungs- und Verantwortungsreligion.«

Das Ich als Reiter, der »zwischen Es und Überich, Elementartrieben und Normen, die Balance des Realitätsprinzips gegenüber dem Lustprinzip mit seinen Vitaltrieben und dem Todestrieb bewahren muss« – der Freudianer Stollberg illustriert es an Dürers Kupferstich »Ritter, Tod und Teufel« und übersetzt: »Mit Gott »zwischen Tod und Teufel«.

Stollbergs Buch steckt voller anregender Überlegungen und Formulierungen. Es ist locker und verständlich geschrieben, immer auch »mit einem kleinen Augenzwinkern.« Aussagen, die ich als systematischer Theologe mit zwei Literaturangaben und drei Anmerkungen versehen würde, serviert er in drastischer, ich möchte sagen »fränkischer« Unmittelbarkeit. Nicht, dass ich nicht auch manchmal den Atem angehalten hätte, etwa, wenn er von Jesus Christus als einer »Kunstfigur des Glaubens« spricht oder behauptet, es sei nicht wichtig, ob Gott existiert, sondern »ob und wie wir an Ihn glauben.« Da fordert gewiss vieles zum weiteren Nachdenken heraus. Aber der Ansatz scheint mir wichtig: »Man »muss« im Christentum glauben, aber man muss nichts glauben.« Ein längst fälliges Buch! Ich überlege, wem unter meinen Bekannten und Verwandten ich es schenken will. Kein Beitrag zur Schmusereligiosität der Lebenshilfelerliteratur, sondern eine Ermunterung insbesondere für Intellektuelle und Zweifler, den christlichen Glauben in seiner Freiheit stiftenden Kraft neu wahrzunehmen. Hoffentlich gelangt es in die Hände derer, denen es wirklich etwas zu sagen hätte! Aber empfohlen sei es auch allen christlichen Multiplikatoren, die den Kontakt zu Zweifelnden und Kirchendistanzierten verloren haben oder gar sich selbst zu »zweifeln« getrauen!

*Prof. em. Dr. Hans-Martin Barth,
Marburg*

Jesus-Impressionen, 16 Bilder von Diether Kunerth mit Meditationen von Helmut Ballis, Kunstverlag Josef Fink, 56 Seiten, zahlr. Abbildungen, Format 30x23cm, ISBN 978-3-89870-583-7, Euro 12,50.

Das großformatige Buch »Jesus-Impressionen« führt die Leser zunächst auf die Spuren Jesu: 16 Bilder in warmen, brillanten Farben des Ottobeurer Künstlers

Diether Kunerth führen einzelne Stationen des Lebens- und Leidensweges Christi vor Augen. Von der Geburt auf dem Feld spannt sich der Bogen stimmungsvoller Bilder über Jesu Taufe im Jordan, seine Ankunft in Jerusalem, seinen Kreuzestod und die Auferstehung bis hin zur Aufnahme Jesu in den Himmel. Aber auch zentrale Inhalte und Themen des christlichen Glaubens vergegenwärtigt der Künstler: So werden beispielsweise der gute Hirte, Christus als Tür und Anker sowie die Bewahrung der Schöpfung in der Diether Kunerth eigenen Formen- und Farbensprache dargestellt.

Begleitet werden die Bilder von einfühlsamen Meditationen, die Pfarrer Helmut Ballis (Rothenburg o.d.T.) in zeitgemäßer Sprache verfasst hat: Sie verorten die ausdrucksstarken Bilder in den theologischen und künstlerischen Zu-

sammenhang und laden Betrachter und Leser ein, sich auf die starke Symbolik des Lebens Jesu und seiner Botschaft einzulassen. Darüber hinaus geben sie mit großer Sensibilität Impulse zum eigenen Nach- und Weiter-Denken und bringen Diether Kunerths Bilder noch einmal auf ganz besondere Weise zum Sprechen.

Auf diese Weise ist ein Buch entstanden, das bei genauerer Betrachtung und Lektüre deutlich macht, welche Bedeutung Jesus für die Menschen des 21. Jahrhunderts besitzt. Und man kann in Jesu Leben auch Situationen und Stationen des jeweils eigenen Lebens in seiner Farbigkeit und Ganzheit, aber auch in seinen Grautönen und mit seinen Brüchen erkennen. Gerade dies macht dieses Buch so wertvoll.

Dr. Stefan Dieter

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich habe lange nicht gewusst, warum mich die Gottesdienste für verfolgte Christen immer so wenig angesprochen haben. Sicher: Die Texte waren meistens grauenhaft, zu lang und den Verfasser/innen war meist nicht klar, was sie eigentlich von der Gemeinde wollen. Da war von »wir« die Rede und die Gemeinde wurde vereinnahmt für die Klage, manchmal auch noch in die Schuld hineingezogen, obwohl man ja nun wirklich nicht die Mina und den Jakob aus Oberniederhinterstadt verantwortlich machen kann für die Entscheidungen der Mächtigen im Sudan. Agitationsgottesdienste habe ich noch nie gemocht, egal für oder gegen was. Übrigens werden die Verfasser dieser Texte sie auch nicht gut finden, wenn es gegen Kernenergie, Gentechnik, Fleischgenuss oder was auch immer geht – nur ihr Anliegen soll eine Ausnahme sein. Naja.

Der eigentliche Grund meiner Abneigung erschloss sich aus einer Bemerkung eines Kollegen, der an die Zeiten des Kalten Krieges erinnerte und daran, wie sich die Fürbitte für verfolgte Christen mit einem strammen Antikommunismus verband. Das ist der Punkt: Ich denke, heute verbinden viele ihre geradezu panische Angst vor dem Islam mit dem Gebet für die verfolgten Christen. Oder sie tarnen ihre Warnung vor dem Islam in diesem Gebet...

Sicher: Es gibt verfolgte Christen und es ist gut, sie nicht zu vergessen – und sei es auch nur, damit wir wahrnehmen, was uns gegeben ist mit unserer Verfassung. Und natürlich gibt es einen militanten Islam, den manche lange Zeit nicht sehen wollten. Nur sollten Christen wissen, dass es »den Islam« so wenig gibt wie »das« Christentum. Wer als Christ mit Fundamentalisten oder Befreiungstheologen in einen Topf geworfen wird, wird sich – je nachdem – gegen das eine oder das andere wehren. Und wer sich in der Kirchengeschichte auskennt, wird wissen, warum Muslime zur Zeit der Kreuzzüge Christen nicht für Pazifisten halten konnten.

Sicher müssen sich auch Muslime in unserem Land dem Gespräch stellen (wir Christen aber auch!) und wir werden hinter die Errungenschaften der Aufklärung (die oft gegen den Widerstand der Kirchen errungen wurden!) nicht zurück wollen. Das alles ändert aber nichts daran, dass Vertreter einer Religion im grundsätzlichen Versuch einig sein sollten, Religion von dem Verdacht zu befreien, Menschen abhängig, radikal und unfähig zum Dialog und eigenem Denken zu machen. Dann kann man auch der verfolgten Christen gedenken, mit guten, durchdachten Texten, meint Ihr

Martin Ost

Aus der Pfarrerkommission

102. Sitzung

Es gab in der Sitzung eine Reihe von wichtigen Themen, die besprochen, aber noch nicht abschließend behandelt werden konnten. Deshalb wurde bei einigen Punkten vereinbart, die weitere Entwicklung bzw. Umsetzung erst einmal abzuwarten, bevor hierüber berichtet werden soll. Ich nenne diese Punkte dennoch in Stichworten: Rufbereitschaft für Krankenhauspfarrerinnen und -pfarrer, Auswirkungen der Aufhebung der Zwangsstellenteilung bei Theologenehepaaren und Zuerkennung von Lebenszeitdienstverhältnissen bei beurlaubten Pfarrerinnen und Pfarrern.

Neues Verfahren bei hervorgehobenen Pfarrstellen

Verordnung zur Änderung der Verordnung zur Durchführung des Pfarrbesoldungsgesetzes

Es war bisher für Pfarrerinnen und Pfarrer bzw. Dekaninnen und Dekane, die neu auf eine Stelle kamen, nur schwer nachzuvollziehen, dass sie nach der im Jahr 2007 erfolgten Neubewertung aller hervorgehobenen Stellen erst dann die höhere Eingruppierung entsprechend der Neubewertung erhalten sollten, wenn eine andere Stelle des jeweiligen Bereichs niedriger eingestuft und im Rahmen einer Stellenbesetzung nach der niedrigeren Einstufung ausgeschrieben wurde. Diese Regelung sollte die Kostenneutralität absichern.

Nach einer entsprechenden Eingabe bei der Tagung der Landessynode in Aschaffenburg äußerte die Synode den Wunsch, dass die in § 2 Abs. 2 der Verordnung zur Änderung der Verordnung zur Durchführung des Pfarrbesoldungsgesetzes vom 10. Oktober 2007

eingeführte Begrenzung zur Mehrung von höher eingestuften Stellen ab dem 1. Januar 2010 abgeschafft und die entsprechende Besoldungsstufe sofort gewährt werden soll. Dies hat der Landeskirchenrat mit Zustimmung des Landessynodalausschusses in der genannten Änderung der Verordnung umgesetzt. Um die Mehrkosten dennoch überschaubar zu halten, werden aber die Stellen nicht mehr alle drei Jahre sondern erst nach sieben Jahren überprüft, wenn sich nicht im Einzelfall wesentliche Gebiets- und Strukturveränderungen von Kirchengemeinden und Dekanatsbezirken ergeben sollten.

Zusätzliche Vergütung entsprechend dem Arbeitsumfang

Verordnung über die Gewährung eines Zuschlages zu den Dienstbezügen bei begrenzter Dienstfähigkeit

Um Beamtinnen und Beamten, die nicht mehr voll dienstfähig waren, einen finanziellen Anreiz gegenüber einer vorzeitigen Ruhestandsversetzung zu bieten, gab es schon bisher beim Freistaat Bayern die Regelung, dass zu den Dienstbezügen, die mindestens die Höhe des bis dahin erreichten Ruhegehaltes hatten, ein nicht ruhegehaltsfähiger Zuschlag gewährt werden konnte. Diese Regelung war bis Ende 2009 befristet. Nachdem der Freistaat Bayern für seinen Bereich diese Regelung in eine unbefristete Geltungsdauer umgewandelt hat, folgt nun die Landeskirche mit dieser neuen Verordnung auch für den Bereich der Pfarrerinnen und Pfarrer. Der Zuschlag kann 5 v. H. der Dienstbezüge betragen, die begrenzt Dienstfähige bei Vollzeitbeschäftigung erhalten würden, mindestens jedoch 220,00 Euro.

Mehr Rücksicht auf die familiäre Situation

Änderung des Kirchengesetzes über die Anwendung des Pfarrergesetzes der VELKD

Eine Teilzeitbeschäftigung muss nach den Regelungen des Dienstrechtsneugestaltungsgesetzes mindestens einen Umfang von 50 Prozent haben. Eine Ausnahme gibt es nur während der Elternzeit. Pfarrerinnen und Pfarrer haben während dieser Zeit die Möglichkeit, eine unterhältige Teilzeitbeschäftigung von mindestens acht Stunden zu übernehmen. Diese Regelung wird nun auch auf andere familiäre Situationen

und Herausforderungen übertragen, z.B. wenn ein Kind unter 18 Jahre Betreuung bedarf oder nahe Angehörige pflegebedürftig sind.

Mehr Konzentration und Professionalisierung

Zwischenbilanz zur Schulbeauftragtenreform

Es gab mehrere Gründe für die Neustrukturierung der Organisation der Schulbeauftragten im Jahr 2009. Zum einen machte die von der Synode beschlossene Kirchliche Haushaltsordnung die Errichtung von Stellen für Schulbeauftragte nötig. Eine Finanzierung von Personalkosten ohne Stelle ist nach der neuen Haushaltsordnung nicht mehr möglich. Insgesamt 15 Stellen hat die Landessynode für die Funktion der Schulbeauftragten geschaffen. Zum zweiten erfordert die Umstellung des Haushalts auf die doppelte Buchführung (Doppik) eine klare Zuordnung von Kostenstellen und Kostenarten. Hinzu kam drittens die bevorstehende Umstellung der Unterrichtsorganisation auf das elektronische System »Relis«. Diese Unterrichtsorganisation erfordert zukünftig eine eindeutige, klare und konzentrierte Zuständigkeit gegenüber den staatlichen Stellen.

Nach genau festgelegten Kriterien wurden die Stellenkapazitäten für jeden einzelnen Dekanatsbezirk (Anzahl der Personen, Anzahl der Schulen, Anzahl der Schüler/innen, Fläche des Dekanatsbezirks) bestimmt und die Stellen bereits teilweise besetzt. Eine Reihe von Dekanatsbezirken hat sich inzwischen zu Verbänden zusammengeschlossen und dabei eine Konzentration erreicht und zu einer Professionalisierung beigetragen, um die Verhandlungen mit den Schulämtern und Schulen bezüglich der Einsätze von Religionslehrkräften zu intensivieren. In einer Reihe von Dekanaten sei, so die Referenten der Abteilung D, die angestrebten Ziele noch nicht befriedigend erreicht oder es fehlten noch die nötigen Beschlüsse. Die Pfarrerkommission wird weiterhin über den Stand der Umsetzung informiert und diese Informationen weitergeben.

Stellenkürzungen von 5% gegenüber 2003

Landesstellenplanung 2010

Die Abteilung F informierte – wie vereinbart – auch in dieser Sitzung wieder über den Stand der Landesstellenpla-

nung. Sie umfasst neben dem Dienst in Kirchengemeinden und in Dekanatsbezirken erstmals auch den »Landesweiten Dienst«. Der Kriterienkatalog für den Stellenbedarf in den Kirchengemeinden und Dekanatsbezirken wurde gegenüber der letzten Landesstellenplanung nicht grundsätzlich verändert, sondern nur ergänzt. Neu ist die gesonderte Aufnahme eines Kontingents für Altenheimseelsorge. Verändert wurde auch das Verhältnis der theologischen und der theologisch-pädagogischen Stellen zueinander (in den »Großstädten« gibt es einen größeren Anteil an theologisch-pädagogischen Stellen als im »Ländlichen Raum«).

Mit der Landesstellenplanung 2010 werden die Vorgaben der Haushaltskonsolidierung erfüllt und umgesetzt. Es wird gegenüber dem Stand von 2003 eine Kürzung des Gesamtstellenrahmens im Umfang von 5 % vorgenommen. Die bisherige Vakanzquote von 8,5 %, bei der die Vakanzzeit für freierwerdende Stellen bis zur Wiederbesetzung ein Jahr betrug, wird wieder auf eine sogenannte »Rotationsvakanz« im Umfang von 3,5% (Vakanzzeit in der Regel von einem halben Jahr) zurückgefahren. Die Pfarrerkommission wird nach dem Beschluss der Landesstellenplanung durch die Landessynode im April 2010 sehr genau auf die Probleme bei der Umsetzung von Stellenreduktionen, die bis zum 31.12.2012 vorgesehen sind, achten und Härten zu vermeiden helfen.

Altersteilzeit ist weiterhin möglich – aber die Bedingungen haben sich verschlechtert

Die bisherige Altersteilzeitregelung, die Ende 2009 auslief, wird vom bayerischen Staat unter veränderten Bedingungen fortgeführt. Die bayerische Landeskirche übernimmt diese Regelung auch für Pfarrerinnen und Pfarrer.

Neu ist die Erhöhung des Arbeitszeitanteils auf 60 % (bisher 50 %) gegenüber der Freistellungsphase der Altersteilzeit von 40 % (bisher 50 %). Die Altersteilzeit ist weiterhin nur als Blockmodell möglich. Verringert wurde zum Nachteil der Betroffenen auch der Alterssteilzeitzuschlag von bisher 83 % auf 80 %. Der Beginn der Altersteilzeit ist wie bisher frühestens das 60. Lebensjahr, bei Schwerbehinderten das 58. Lebensjahr. Die bisherige Privilegierung der versorgungsrechtlichen Anerkennung der

Altersteilzeitzeiten wurde abgeschafft. Es erfolgt nur noch eine versorgungsrechtliche Anerkennung im Umfang der Teilzeit, also im Umfang von 60 %. Die Pfarrerkommission begrüßte grundsätzlich die Fortsetzung der Altersteilzeitregelung, sie hätte sich aber gewünscht, dass die bisherigen Regelungen beibehalten worden wären. Angesichts des zusätzlichen Stellenbedarfs durch die neueröffnete Möglichkeit der Stellenausweitung für Stellenteiler hätte eine attraktive Regelung der Altersteilzeit ein gutes Steuerinstrument für die weitere Personalentwicklung sein können.

Pfarrerinnen und Pfarrer auf Dienstvertrag erhalten mehr Gehalt

Leider ist es nicht möglich, dass Nettoeinkommen der Pfarrerinnen und Pfarrer auf Dienstvertrag an das im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis völlig anzugleichen. Wir haben wohl durch eine höhere Eingangsstufe gerade für jüngere Kolleginnen und Kollegen eine gewisse Angleichung bei der vor einiger Zeit vollzogenen Überarbeitung der Pfarrerdienstordnung erreichen können. Durch die Eigenbeteiligung an den Abgaben zur Sozialversicherung bleiben aber weiterhin Einkommensunterschiede von mehreren hundert Euro. Nun hat der Landeskirchenrat beschlossen, den Tarifabschluss für die Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer in der ELKB (1,2% Steigerung zum 1. März 2010) Zeit gleich auch für die Pfarrerinnen und Pfarrer im privatrechtlichen Dienstverhältnis zu übernehmen. Die Pfarrerkommission stimmte selbstverständlich zu. Wie ich schon zu Beginn angedeutet habe, stehen noch einige Fragen und Probleme zur weiteren Beratung und Beantwortung an. Über die weitere Entwicklung werde ich Sie in meinem nächsten Bericht informieren.

Klaus Weber

Sprecher der Pfarrerkommission

Ankündigungen



Mission EineWelt

Interkulturelle, entwicklungspolitische, missionstheologische Angebote

■ Von den anderen Enden der Welt – Mission in Bewegung

100 Jahre nach der Weltmissionskonferenz in Edinburgh
Internationaler Sommerstudienkurs für Dozierende

14. – 22. September 2010

Ort: Tagungsstätte Mission EineWelt

In Kooperation mit Prof. Dr. Wolfgang Stegemann und Prof. Dr. Dieter Becker, Augustana Hochschule Neuendettelsau, und Prof. Dr. Andreas Nehring, Erlangen

Verantwortlich: Dr. Claudia Jähnel und Team
Eine Missionsbewegung, die eine große Dynamik entwickelt – darauf hofften die Teilnehmenden der Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910. Heute wären sie vermutlich erstaunt, welche Richtungen die weltweite Missionsbewegung ein Jahrhundert später genommen hat. Die »Kraftzentren« der Mission haben sich in die einstige Peripherie, den Süden, verlagert.
Tel.: 09874 9-1501, E-Mail: renete.hauerstein@mission-einewelt.de

Sprachkurse

■ Sprachkurs Tok Pisin 3

23. – 25. Juli 2010

Ort: Tagungsstätte von Mission EineWelt

Verantwortlich: Ulrike Hansen, Ricarda Stahl

Kosten: € 110,00

Der Sprachkurs Tok Pisin 3 baut auf den beiden Kursen Tok Pisin 1 und Tok Pisin 2 auf. Inhalt des Kurses Tok Pisin 3 sind die Kapitel 9 bis 12 des Lehrbuches Tok Pisin Bilong Papua-Nuigini.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Mirjam Lena Traving, 1. Kind von Renate Zorn-Traving und Martin Traving am 27.2. in Ingolstadt (Karlskron)

Jasmin Christl Huber, 1. Kind von Vikarin Jessica Huber und Albert Huber, am 19.3.2010 in Rosenheim

Gestorben sind:

Käthe Petzold, geb. Trommer, 85 Jahre, am 26.3. in Bayreuth (Witwer: Gottfried)

■ Sprachkurs Tok Pisin 4

25. – 27. Juli 2010

Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau

Verantwortlich: Ulrike Hansen, Ricarda Stahl
Kosten: € 110,00

Der Sprachkurs Tok Pisin 4 baut auf den 3 vorigen Kursen auf. Inhalt des Kurses Tok Pisin 4 sind die Kapitel 13 bis 16 des Lehrbuches Tok Pisin Bilong Papua Nuigini.

■ Sprachkurs Kiswahili 3

23. – 25. Juli 2010

Ort: Tagungsstätte von Mission EineWelt

Verantwortlich: Ulrike Hansen, Ruth Fischer
Kosten: € 110,00

Der Kurs vertieft höhere Elemente der Grammatik, besonders der Verben, und führt anhand von Gesprächen in Kiswahili zu einer flüssigen Sprachfähigkeit.

■ Sprachkurs Kiswahili 4

25. – 27. Juli 2010

Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau

Verantwortlich: Ulrike Hansen, Ruth Fischer
Kosten: € 110,00

Der Kurs vertieft höhere Elemente der Gram-

matik, besonders der Verben, und führt anhand von Gesprächen in Kiswahili zu einer flüssigen Sprachfähigkeit.

■ Sprachkurs Español 3

23. – 25. Juli 2010

Ort: Tagungsstätte von Mission EineWelt

Verantwortlich: Ulrike Hansen, Helga Döring
Kosten: € 110,00

Der Sprachkurs Español 3 führt zu einer vertiefenden Kenntnis der Sprache, Berichte über Erlebtes werden wichtig, Vorhaben werden erzählt.

■ Sprachkurs Español 4

25. – 27. Juli 2010

Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau

Verantwortlich: Ulrike Hansen, Helga Döring
Kosten: € 110,00

Der Sprachkurs Español 4 führt zu einer vertieften Kenntnis von wichtigen Teilen der Grammatik und der aktuellen Kommunikation, dabei wird die Sprache geschliffener und der Dialog möglich.

Informationen und Anmeldung für alle Sprachkurse: Tel.: 0 98 74 - 9 -1501, E-Mail: renate.hauerstein@mission-einewelt.de

AfG/

Kirche mit Kindern

■ Wo kommst du her und wo willst du hin? (1. Mose 16,8)

Einen Pilgerweg gehen

11.6., 18.00 Uhr - 13. 6. nach dem Mittagessen

Ort: Heilsbronn, RPZ

Wir laden ein, in diesen Tagen einen Pilgerweg zu gehen, nicht bis Santiago de Compostella, sondern ein Stück des Jakobswegs von Heilsbronn bis ... Dabei wollen wir die Kostbarkeit der Stille genießen und Erfahrungen mit den anderen TeilnehmerInnen austauschen. Das Staunen über Gottes Schöpfung wird uns helfen, zu Gott, zu uns selbst und zu den Kindern zu finden.

Zielgruppe: Hauptamtlich und ehrenamtlich

Letzte Meldung

»Kennt Ihr noch unsere Faschingsrakete? Alle Mitmachen: 1. Stufe: Klatschen - 2. Stufe: Stampfen - 3. Stufe: Klatschen und Stampfen. Und jetzt ganz laut rufen: Heilig Geist Helau!«

aus: Gemeindebrief,

»Aktuelles aus der Kindertagesstätte«

Mitarbeitende in der Kirche mit Kindern
Leitung: Monika Hammer, Gerlinde Tröbs

Kosten: 100,- € für Kurs, Unterkunft und Verpflegung.

Anmeldung bis 27.5.2010, bei Anmeldung bis 10.5.2010: Frühbucherpreis von 60,- € (nur für aktiv im KiGo Mitarbeitende): Team Kirche mit Kindern, AfG, regina.messner@afg-elkb.de, Tel.: 0911 / 43 16 -130

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder,

Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses möglichst rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16

96264 Altenkunstadt

Tel.: 09572 / 79 05 00

Fax: 09572 / 79 05 01

hofmann@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite
www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax - 29.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de